<36620689010016

Gedichte

von

Ferdinand Sauter.

Gedichte

von

Ferdinand Sauter.

Mit des Dichters Lebensskizze

aus dessen Nachlasse herausgegeben

von

Julius von der Traun.

Wien.

Verlag von Tendler und Comp.

1855.

Hoch über der wilden Salzach, im frostigen Schatten des ungeheuren Tännengebirges, liegt die uralte salzburg'sche Bergveste Werfen, im letzten Viertel des eilften Jahrhunderts vom kriegslustigen Erzbischof Gebhard erbaut, der sie als den Stützpunct siegreicher Unternehmungen gegen Heinrich IV. zu benützen gedachte. Aber so viel Wehr und Waffen auch der edle Kirchen- und Landesfürst besaß, sie waren ihm nicht zu seinem Frommen gegeben; die Vorsehung ging andere Wege als er sich vermaß, er mußte die Hand vom Schwerte sinken lassen und froh sein, daß die Veste Werfen im Jahre 1088 fest genug war, sein einsames Sterbebett zu schützen. So wird Manchem ein Gut gegeben, blos damit er daran zu Grunde gehe, und bei sehr unglücklichen Menschen ist dieses verderbliche Gut oft — das Leben selbst!

Am Fuße jener längst bedeutungslosen und entwaffneten Veste, in der nur mehr Mauervögel sich vergnügen und Invaliden sich langweilen, liegt mit hochgiebligen Häusern, die unordentlich zusammenstehen und eine schiefe Straße bilden, auf der die sauergewordene Crême der Gesellschaft

nach Gastein fährt, der lustige Marktflecken Werfen, in dem Ferdinand Sauter am 6. Mai 1804 mitten in den Freuden eines gesegneten Hausstandes, einer glücklichen Ehe und des dichterholden Wonnemonats geboren wurde. Sein Vater war fürsterzbischöflicher Rath, Kämmerer und Pfleger zu Werfen, sein Großvater ein aus Günzburg eingewanderter Schwabe, der als Wundarzt zu Mattsee bei Salzburg sein Verbleiben und Auskommen gefunden hatte. Sauter's Vater scheint kein Actentyrann gewesen zu sein, dem in Dünkel oder in hasenherziger Servilität der Begriff edler Menschlichkeit verloren ging, denn sein als wohlwollend gerühmtes Gemüth pflegte in den wilden Thälern des Pongau nach Kräften die schönen Künste; er soll ein trefflicher Violinspieler gewesen sein und ein in seinem Nachlasse vorgefundenes Gedicht, „die Seligkeit der Liebe,“ beweist, daß er auch ein Jünger jener edlen Kunst war, in der sein Sohn bald Bedeutenderes leisten sollte.

Seine Mutter, für die er bis zu seinem Ende die zärtlichste Liebe und Verehrung bewahrte, war eines Brauers Tochter von Tittmoning bei Salzburg, eine schöne, kräftige, verständige und tieffühlende Frau, die liebevollste, sorgfältigste, aufopferndste Mutter, welche bestrebt war ihre Frömmigkeit und den Segen des Christenthums auch auf ihre Kinder zu vererben. Ferdinand soll ihr am ähnlichsten gesehen haben und ein goldlockiger Knabe gewesen sein, der bald wegen seiner „Zuthunlichkeit und Schönheit“ das Goldkind der Eltern wurde.

Die ungewöhnliche Erregbarkeit seines Gemüthes, welche später zur Grundlage eines in gewissen ziellosen Richtungen unbeugsamen Starrsinnes wurde, an dem sein ganzes Dasein verkränkelte und zu Grunde ging, — diese Erregbarkeit trat zuerst in seinem dritten Jahre hervor, als sein edler Vater in der Fülle der Kraft und des Wirkens gestorben war und die schmerzgebeugte Mutter den stammelnden Knaben vor die Leiche seines entrissenen Führers und Versorgers brachte. Er warf sich auf den theuern Todten, bedeckte mit Küssen den Mund, dessen weisen Rath er an den Scheidewegen seines Lebens nie vernehmen, nur vermissen sollte, und übergoß mit Thränen die edlen Züge, die sein Kindergedächtniß späteren Tagen nicht bewahren konnte.

Er mußte mit Gewalt von der Leiche entfernt werden. Vielleicht thue ich aber schon dem zarten Kinde Unrecht, wenn ich das eine krankhafte Erregung nenne, was vielleicht ein klares Erfassen der Lage des Augenblicks war? Ich spreche ja von einem Kinde, in dem eine Dichterseele wohnte. Wenn es oft dem schaffenden Dichter gegönnt ist, in beschränkten Verhältnissen und in ländlich-armer Einsamkeit durch die heilige Kraft seiner tiefschauenden und vorempfindenden Seele mit unumstößlichem, Jahrtausenden trotzenden Spruche das unheilige Treiben seiner Gegenwart zu richten und die unvermeidlichen Wege der Zukunft zu bezeichnen, warum sollte es nicht einem Dichterkinde gegönnt sein, an der Leiche seines Vaters eine Spanne weiter im kleinen Leben zu blicken, als ein gewöhnliches Nutzkind, und dafür das erste Mal

jenen Lohn zu empfangen, der seinem Genius auf Erden immer bereit gehalten wird — den Schmerz?!

Aus des Vaters Grabhügel stachen kaum die frischen Rasenhalme, die wachsenden Zeiger der ruhigen Fassung, die in die Herzen der Verlassenen einkehrt, als die Mutter mit ihren vier Söhnen und ihrer einzigen Tochter — alle unmündige Waisen im Alter von einem halben bis zu vier Jahren — in die Stadt Salzburg zog.

Die treffliche Erziehung, welche diese seltene Frau ihren Kindern theils selbst ertheilte, theils vermittelte, bleibt ihr um so mehr, da sie nur über jedenfalls mäßige Geldmittel verfügen konnte, ein schönes Denkmal, nicht nur in den Herzen ihrer Kinder!

Vom Jahre 1810—1812 verwaltete Sauter's Mutter ein Landgut ihres Schwagers (eines Bruders ihres verstorbenen Gatten), in Salzburgs einzig schöner Umgebung gelegen. Hier verlebte Sauter unvergeßliche Tage lieblichster Kindheit, bis der jähe Tod seines Oheims auch diesen Freudenhimmel zerriß.

Im Jahre 1827 schilderte er in einem Briefe an eine edle Freundin (der er damals eine durch die gegebenen Verhältnisse hoffnungslose reine Neigung weihte, die später als treue Freundschaft sein dunkles Leben vorübergehend auf das anmuthsvollste erhellte) jene wonnigen Tage in Garten, Feld und Flur, zwischen Brunnen, Teich und Taxusbüschen. Ich will das unsern Dichter selbst erzählen lassen:

V

„In meiner frühesten Jugend, als mein Onkel noch den Hof in einer lieblichen Gegend, drei Viertelstunden von Salzburg entfernt, besaß, hatte ich die glücklichsten Tage; wir liefen da in Wald und Flur herum und freuten uns recht in Fülle der schönen Freiheit und des Rechtes, Alles, was in unserm Bereiche blühte und reifte, pflücken und einsammeln zu dürfen. Von dem Schlosse führte eine wunderschöne Kastanienallee in einen kleinen Eichenwald, in dem es viele Brombeeren gab; wir gingen oft hinaus und füllten fröhlich unsere Körbchen.

In andern Revieren gab's wieder Erdbeeren, Haselnüsse, wieder in andern die schönsten Blumen, besonders üppige Schmalzblumen. Ein anderes Mal arbeiteten wir im Felde und ich erinnere mich sogar noch, daß wir einmal eine Maus mitten auseinander stachen, *ein unbedeutender Vorfall, aber damals machte er uns viel lachen.* Ueberall war ich dort einheimisch, bald im Meierhof, wo ich mich öfters zum Essen einlud, bald auf dem Heuboden, bald im Nachbarshaus, besonders gerne hielt ich mich im Glashaus auf, wo ich dem Gärtner arbeiten zusah; dann jagte ich oft die Fledermäuse aus, die sich zwischen den Balken aufhielten. Besonders freute ich mich immer auf die Zeit, wo die Johannisbeeren reif wurden, die vor dem Glashause standen. Wir Kinder hatten im Garten jedes ein eigenes Beetchen, in das wir aus allen Gegenden Blumen pflanzten, und oft konnten wir kaum den Morgen erwarten, um nachzusehen, ob nicht ein dahin gepflanztes Knöspchen

aufgebrochen sei; besonders schöne Aurikeln, Sonnenblumen und Betonienrosen hatten wir; der ganze Garten war voll Duft. Halten Sie es nicht für kindisch, wenn ich noch eines Hündchens erwähne, es war ein schneeweißes Bologneserhündchen, das wegen seiner ungemeinen Lustigkeit und Schnelligkeit allgemein geliebt war. Wenn es in den Garten kam, rannte es oft halbe Stunden lang mit ergötzlichem Gebelle pfeilgeschwind in den krummen Wegen herum, und war durch kein Rufen und Aufhalten irre zu machen; ich lachte oft recht herzlich darüber, lief ihm wohl auch mitunter selber nach. Dieses liebe Hündchen hatten wir bei zwölf Jahre; als es alt wurde, verlor es seine ganze Munterkeit und wurde salva venia schäbig. Und dennoch behielten wir das treue Hündchen auch so noch, bis es uns endlich doch zu sehr erbarmte. Ich weihte es daher in Abwesenheit der Mutter, die es besonders lieb hatte wegen des Onkels Liebe zu ihm und als sein Andenken, dem Flutentode mit eigener Hand, um seiner Befreiung ja gewiß zu sein. Es wurde ihm nach Gebühr reichlich nachgeweint.

Im Garten hatte der Onkel zwischen zwei Obstbäumen eine Schaukel machen lassen; wieder eine neue Ergötzung! — wir hingen und schwebten natürlich den ganzen Tag darauf. Selbst der Onkel schaukelte sich öfters aus Spaß, aber einmal bekam es ihm übel und er beschädigte sich sehr stark, darauf wurde nun die Schaukel wieder abgeschafft.

Der Onkel spielte herrlich das Fortepiano, und ich stand oft stundenlang neben ihm und hörte ihm mit gespann-

ter Aufmerksamkeit zu. Guitarre spielte er eben so trefflich, und sang mit seiner überaus schönen Stimme italienische Lieder. Dabei setzte er sich an schönen Abenden in dem Garten auf das Canapee am Hause und wir hörten ihm alle mit Entzücken zu. Er war wohl ein recht lieber, angenehmer Mann, der Herr Onkel, und wir hatten ihn Alle recht lieb. In der letztern Zeit kamen aus der Stadt öfters seine Bekannten, viele vom Militär, sogar Generale, zu uns, und speisten bei uns.

Ganz oben auf dem Dache war eine Terrasse, darauf Stühle und ein Tisch angebracht, an schönen Tagen wurde da droben zu Mittag gespeist. Man hatte von da aus die herrlichste Aussicht auf die lieblichste, mit kleinen Wäldchen, Baumgruppen, üppigen Wiesen und traulich zerstreuten Bauernhäusern abwechselnde Gegend, und in geringer Ferne lag die theure Stadt, rückwärts von weißen Bergen umfangen.

Zu jener Zeit kamen gerade die Franzosen durch Salzburg, und auch zu uns kamen ein paar Officiere. Die gewannen uns recht bald lieb, spielten mit uns, nahmen uns vor sich auf's Pferd und ritten recht weit herum, das war ein Jubel und ein Freudengeschrei! — Der Onkel erkältete sich endlich einmal auf der Repphühnerjagd und mußte sogleich das Bett hüten; da war denn freilich unsere Fröhlichkeit dahin, Alles war nun in die größte Trauer versetzt, und wir Kinder durften uns im Hause nicht mehr laut regen. —

Als der Onkel recht gefährlich war, wurden wir Kinder alle in's untere Zimmer gerufen und mußten da beten, da wurde natürlich schrecklich geweint.

Zwei Tage vor des Onkels Tode lehnten wir, Ludwig und ich (ich erinnere mich noch recht genau), an einem Stein an der Gartenthüre und beredeten uns ganz traurig über den Kranken. Nachdem er endlich gestorben war, wurden alle Möbeln licitirt, und da lehnten wir denn wieder beide an der Hausthüre, und sahen so traurig unsere gewohnten Geräthschaften wegschleppen; das waren für uns wohl schlimme Tage, so klein wir noch waren, so fühlten wir es doch schon genug.

Als der theure Onkel begraben wurde, brachte man uns Kinder auf's Feld hinaus, nur Anton durfte seiner Leiche folgen. — Nach vielen Jahren kamen einmal wieder Ludwig und ich hinaus, und als wir in den Garten kamen, sahen wir keine Spur mehr von unseren geliebten Plätzen, statt den Aurikeln stand jetzt Unkraut dort und große Stangen mit Wicken und Bohnen u. s. w.

Das sonst so heitere Sommerhaus war ganz leer und nur einige Geräthschaften standen darin. Von dem Gartengitter waren ganze Stangen weggerissen, kein gebahnter Weg war irgendwo zu entdecken, die Jalousien des Schlosses waren theils geschlossen, theils ausgebrochen, und das Ganze glich einer verlassenen Wohnung. Mit wehmüthigen Gefühlen verließen wir den Garten, aber jeder Schritt verursachte uns neue Betrübniß; der Gemüsegarten war gleichfalls ver=

wahrlost, der Teich gleich daneben, dessen laute Bewohner uns oft ergötzt hatten, war ausgetrocknet und ausgestorben.

Wir trennten uns mit feuchten Augen von dem Schauplatze unserer ersten Freuden und wandelten trüb und nachdenkend durch die Felder. Eines war uns doch zum Troste geblieben, wir waren noch einer dem andern der alte geliebte Jugendgespiele."

Ich habe in diesem Brieffragment jene Stelle hervorleuchtend drucken lassen, wo von der zerstochenen Maus die Rede ist und Sauter bemerkt, daß ihm dieser „unbedeutende Umstand damals viel zu lachen gab." Wie leicht könnte man vorschnell daraus die Folgerung ableiten, daß Sauter ein grausames Herz hatte, und wie unrecht würde man damit seinem nur allzu weichen Herzen thun. Aber dieses weiche Herz war unselbstständig und rathlos, ohne klares festes Bewußtsein seiner Ideale und mithin seiner Lust und seiner Ziele, ein schwacher Bettler des Augenblickes, von dem es immer durstig jeden sinnreizenden Trank dankbar annahm. Menschen, denen statt eines zur Mannheit wachsenden und dann feststehenden Herzens, eine solche jedem Winde sich neigende und das Gehirn mit Düften betäubende Rose in der Brust sitzt, muß Gott die Hand eines kräftigen und unablässigen Führers zugesellen, wenn ihr reiferes Alter nicht einer verspäteten Rose gleichen soll, welche der Sommer mit welken Blättern den grausamen Stürmen des Herzens hinterließ. Wir werden sehen, ob Sauter sich eines solchen stetigen Führers erfreute.

Mit seinem jüngern höchst talentvollen Bruder Ludwig, dem „treuen Gespielen seiner Jugend," der später in seinen Armen starb, besuchte er das Gymnasium zu Salzburg, ohne, wie das gewöhnlich an phantasievollen Knaben erlebt wird, nur einigermaßen glänzende Schulerfolge zu erringen. Diese Studien scheinen ihm aber sehr lästig gefallen zu sein, denn in der V. Gymnasialclasse trat er unvermuthet mit dem dringenden Wunsche hervor, die Handlung zu erlernen. Was für ein, diesem Resultate wahrscheinlich höchst fern liegendes Ereigniß die Phantasie des Knaben in diese Bahn warf, wird dem Biographen durch die ihm zur Hand liegenden Quellen nicht aufgeklärt, vielleicht hatten auch die lockenden Südfrüchte ihren verschwiegen gebliebenen Antheil an diesem unglückseligen Entschlusse. Der ungehinderten Ausführung dieses Entschlusses muß man nebstbei nach genauer Betrachtung des Charakters unseres Dichters die Hauptschuld an seinem später in wüsten Schutt zerfallenen Dasein beimessen, auf dem seine wenigen Lieder wie würziges Kraut und wie einsam prangende Blumen hervorwuchsen.

Sauter's Charakter mußte damals schon dem kundigen und emsig schauenden Auge als ein solcher erscheinen, der nur in breiterer Muße Kraft für eine Arbeit findet, welcher die Macht eines berufenen und beschwingten Geistes an Werth zusetzt, während sie die Summe der darauf nach gewöhnlichem Maße gerechneten Bemühungen auf ein Kleinstes zurückführt. Eine große Aufgabe, eine Wissenschaft, in deren innerstes Heiligthum gewaltige Geister oft fliegen,

während das ärmere Talent sich nur wie ein Holzwurm mühsam hineinfrißt, die Kunst, zu deren reichsten Küsten man doch nur auf dem Meere der Wissenschaft zu schiffen vermag — sie hätte unseres Dichters Herz erfüllen, ihn zu einer muthigen und freudigen Anschauung Gottes und der Welt führen können, ohne die alles Wissen Stückwerk, und alles Können segenlos ist. Sauter's Geist mußte gebändiget und gekräftiget werden; gebändiget gegen sich selbst, gekräftiget gegen die Welt. War aber die Beschäftigung eines Landkrämers geeignet, jene Fessel zu schmieden, diesen Krafttrunk zu brauen?

Genug, Sauter wurde Handlungslehrling. Er vollendete seine Lehrzeit und sein Lehrherr war mit ihm zufrieden! Ob Sauter mit sich und seinem Lose zufrieden war, finde ich nicht aufgezeichnet. Aber ich muß glauben, daß er allein und Niemand außer ihm das böse Unkraut ahnte, welches, von den trüben Wogen der leeren Alltäglichkeit bedeckt, in seinem Herzen aufgegangen war.

Im Norden von Friesland liegt tief ins klargrüne Meer versunken der uralte reiche Handelsplatz Stavoren, der einst eine Ladung kostbaren Weizens ins Meer schüttete, um zu zeigen, wie unzufrieden die goldreichen Einwohner wären, sich von so niederer Frucht wie andere Leute nähren zu müssen. Da verfluchte Gott die ruchlose Stadt, und sie versank mit Dach und Thurm und allem, was darunter Athem schöpfte. Einsame Fischer hören dort noch heute tief unter

ihren Netzen die Glocken läuten, von schwanken Wellen sinnlos geschwungen. Von dem ganzen Gebiete der Stadt blieb nur eine kleine Insel über Wasser, die einst von herrlichen Gärten und jeder Lust üppig erblühte. Längst aber haben Wellen und Sturm allen Glanz dort weggefegt und mit dürrem Flugsand bedeckt. Und aus dem Sande wuchsen Halme wie Weizenhalme, und trugen Aehren wie Weizenähren, aber die Aehren waren taub, und sie entkräfteten den Boden, aus dem sie wuchsen, und gaben doch keinem Vogel ein Körnlein Futter.

Das sind die Halme der Unzufriedenheit — die wuchsen damals auf in unseres Dichters Herzen, sie entkräfteten seine Seele und gaben seinem Körper keine Speise, und ihr heiseres Rauschen vernahm er wie den Flügelschlag seines bösen Engels.

Nach beendigter Lehrzeit fand Sauter nicht sofort eine Stelle als Commis in einem andern Handlungshause und wurde von seinem Vormunde, der damals Pfleger zu Haag im Innviertel Oberösterreichs war, in die Kanzlei genommen. Principal und Schreiber scheinen aber wenig Gefallen an einander gefunden zu haben, und so schied Sauter mit leichtem Herzen von dem schön gelegenen Markte Haag, von den Feldern, Wiesen und Wäldchen, welche diese vor zweihundert Jahren mit dem Blute schrecklicher Bauernschlachten gedüngte Gegend in jener überaus anmuthigen Abwechslung schmücken, die nur in meinem geliebten Oberösterreich anzutreffen, dem Einheimischen so heiter und wohlthuend, dem Wanderer aber und gar dem Verbannten unvergeßlich

ist. — Es war im Jahre 1819, als Sauter zu einem Kaufmann nach Wels im Hausruckviertel übersiedelte.

Merkwürdig ist es, die Individualität einer Gegend scheint Sauter nie gefesselt zu haben. Diesem frühen Zuge seines Charakters blieb er treu. Ihn konnte nur der Mensch interessiren und seine — städtischen Etablissements. Nie hörte ich ihn ein Wort sanfter Sehnsucht den wiesenreichen Borden der alpenreichen Salzach oder den reizenden Thälern Oberösterreichs weihen. Er sehnte sich nie nach Wald und See, nach Au und Fluß, nach Feld und Dorf. Der Mensch, zunächst der Residenzmensch war der Gegenstand seiner kindischen Sehnsucht, und endlich — da er mitten unter den zerstreuten und zerfahrenden Residenzmenschen selbst halb unbewußt, halb bewußt zerfuhr und verkam — der Gegenstand seiner kindischen Wonne. Die Natur ging in seinem Leben wie in seinen Liedern rasch und richtig empfunden, sich hin und wieder aufdrängend, doch nie gesucht, in ihrer reinen Unschuld nie verehrt und darum niemals tröstend — nur nebenher. Unser Stoff wird uns noch einmal auf diese Betrachtungen zurückführen.

In Wels fing Sauter's Geist durch belletristische Lectüre und den Umgang mit einer gebildeten Frau, die ihm Mutterstelle vertrat, sich mehr zu entwickeln an, und er schrieb seinem Bruder Anton begeisterte Briefe über seine Lectüre *). Sein früherer Lehrer, der edle, als Gelehrter

*) Chateaubriand's Geist des Christenthums u. dgl.

und Mensch gleich redliche Chorherr und Geschichtschreiber Stülz, welcher Sauter mit Lectüre versah, schrieb über ihn unterm 25. September 1821 an dessen Mutter: „Er ist wohl noch ganz Knabe, aber ein guter unverdorbener Junge, den man gerne haben muß; der Zug von Schwermuth, welcher in seiner Seele liegt, mag ihm schon manche bittere Stunde verursachen, ihn aber auch gewiß von mancher Verirrung frei erhalten.“ Sein Bruder Ludwig schrieb über ihn im Jahre 1822: „Ich habe heuer Ferdinand besonders schätzen gelernt, sein Herz ist so edel, so rein, sein Wesen so ganz ohne Falsch und Tücke; es ist seine stille Heiterkeit ein wahrer Zug seines reines Herzens, seines rechtschaffenen Sinnes; ich trennte mich ungemein schwer von ihm, wie er sich noch am Wagen an mich anklammerte und ich ihn heiß umarmte; kurz, er ist ein vorzüglich herzlicher, braver Mensch, und wer ihn kennt, kann ihm die Achtung seines edlen Gemüthes nicht versagen.“

Was half es aber, daß unserm Sauter diese Lobsprüche erklangen, daß er sie sogar im vollsten Maße verdiente — die wachsenden Halme der Unzufriedenheit rauschten in seinem jungen Herzen. Er fühlte nur zu bald, daß die Ziele, deren Erreichung ihm allein Genugthuung und fröhlichen Frieden gewähren konnte, fernab von dem Wege lagen, den er als ein armer Handlungsdiener sich gewiesen sah. Die Briefe aus Wels werden immer unruhiger und unerquicklicher. Unterm 20. Dezember 1824 schreibt er an seinen Bruder Anton:

„Meine hiesige Lage wird mir mit jedem Tage lästiger, indem ich zu diesem Geschäft, das ein Schusterjunge eben so gut oder besser versehen mag als ich, gar nicht tauge, und ich es leider erkennen muß, daß bei diesem ewigen Nichtsthun auch mein Eifer und meine Wißbegierde erkalten. Leider wählte ich diesen Stand in einer Zeit, wo mir die reifliche Ueberlegung fehlte, und es fiel auch Niemanden bei, mich prüfen zu helfen oder mir zu widerrathen!"

Im Herbst 1825 kam Sauter nach Wien; die Residenz sollte für immer sein bleibender Aufenthalt werden. Sein wildbewegliches, im höchsten Grade reizbares Temperament wäre im Hauche einer friedlich schönen Natur, an der Hand eines klugen Freundes sanfter, sein Thun und Dichten edler und maßvoller geworden — das betäubende Leben der Großstadt mit seinen Lockungen und ewig wechselnden Freuden war nur geeignet, sein Blut zu den wildesten Leidenschaften zu entflammen. Sauter mußte aber unter Menschen sein; es zog ihn unwiderstehlich in ihre Wirbelkreise, wenn ihm daraus auch das bitterste Leid hervorging, und wie empfindlich ihn Spott, Lüge und Verrath oft getroffen — er ist in diesem Puncte niemals klüger — um keine Erfahrung reicher geworden.

Sauter bekam bald eine Stelle in einer Papierhandlung, die er bis zum Jahre 1839 ununterbrochen inne hatte — ein Zeugniß, daß er sich bis dahin den Anforderungen der praktischen Welt — wenn auch mit vielem Widerwillen — doch äußerlich fügte.

Kurz nach seiner Ankunft in Wien verlor er seine Mutter durch den Tod. Die edle Trauer seines Herzens schilderte er selbst in folgenden Zeilen eines Briefes an seinen Bruder Anton und in dem schönen Gedichte „beim Tode meiner Mutter“:

„Mich ergreift oft in einsamen Stunden quälende Wehmuth und Sehnsucht um die liebe Mutter, ich kann mir dann nicht denken, daß ich sie nie mehr sehen soll, kein theures Wort mehr aus dem lieben Munde vernehmen werde. Ich führe mir dann die glückliche Vergangenheit vorüber, und fühle um so mehr die herbe Gegenwart.

Könnte ich doch auch die geliebten Stellen betreten, wo die Heilige zuletzt gewandelt hat; jede Blume, jeder Baum würde zu mir reden von ihr, ich würde ihr theures Grab mit meinen Thränen benetzen, und dort erst recht fühlen, wie Vieles ich verloren habe! Wie schön dünkt mich der Mensch, der um ein über Alles geliebtes Wesen herzliche Thränen vergießt, der in solchem Augenblicke alle Nebenrücksichten vergißt, der ganz Mensch ist! Er umfaßt dann alles ihn Umgebende mit besonderer Liebe und Zutraulichkeit, die Natur wirkt dann recht wehmüthig-wohlthuend auf ihn. Der Schmerz hat sein Herz ungemein gut, sanft und liebreich gemacht, und er möchte sein ganzes Leben mit Liebe und Wohlthun hinbringen.“

Im Frühling 1827 starb Ludwig, unseres Dichters jüngster Bruder und liebster Jugendgespiele, in seinen Armen. Es schien eine Zeit lang, als ob dadurch Sauter's Leben

jeden Halt, jedes Behagen und jede Hoffnung verloren hätte. Eine heftige Schwermuth bemächtigte sich seiner Seele, seine Gedanken spielten mit Wahnsinn und Selbstmord; schon früher hatte er versucht, sich durch Einschnitte in seinen Arm die Adern zu öffnen. In diesem furchtbaren Gemüthszustande hielt ihn nur seine hohe Achtung und seine verschwiegene Liebe zur Braut seines ältesten Bruders aufrecht. In merkwürdigen Briefen schüttete er vor ihrem edlen und wohlwollenden Geiste sein von Liebe und Schmerz überwallendes Herz aus. Leider sind diese Briefe zur Mittheilung darum nicht geeignet, weil Sauter in seiner echt sanguinischen Zerknirschung seinen Charakter wahrhaft verleumdende, und seine Person so tief unterschätzende Urtheile aufschrieb, daß ich durch ihre Aufnahme in diesen Blättern nur das ohnehin schwer genug zu zeichnende Bild des Dichters verwirren würde. Aber auch dieses edle Verhältniß mußte und konnte für Sauter nur mit Trauer und Qualen enden. Die Freundin wurde die Gemahlin seines ältesten Bruders, und das Leben bohrte neue Stacheln in sein Herz.

Da trat zu unserem Freund, den aller Glanz und alles Glück des Lebens verlassen hatte, sie, die ihm allein treu und hold blieb bis an sein offenes Grab — die Poesie — die Trösterin und Versorgerin der Herzen, die sie mit Träumen speist und mit süßen Liedern einführt in den letzten Schlaf, in das selige Vergessen — in das einzig beglückende Gut, das keinem Menschen vorenthalten werden kann.

Als Sauter Anfangs der Dreißigerjahre mit den ersten gelungenen Gedichten hervortrat, war er gänzlich verarmt. Sein kleines Erbvermögen war in Folge seines leichten Sinnes und seiner oft unglücklich gewählten Genossenschaft, die ihn mißbrauchte, aufgezehrt. Was hatte ein vermögensloser Handlungsdiener, dem aller Speculationsgeist fehlte, auf seiner Wanderung für kühle Lauben zu erwarten? Was sollte sein verarmtes Herz noch hoffen? Liebe? Hatte sie nicht nach reiflicher Erwägung das Antlitz von ihm abgewendet?! Es blieb ihm nichts als die Träume, die ihm Frau Poesie zwischen seinen Papierballen und in seinen kurzen Mußestunden vorspiegelte, eine gedichtete Zukunft, gedichtete Schwerter gegen seine Feinde, gedichtete Küsse auf die Wangen seiner verlornen Liebe — wie Thränen quollen bis an sein Ende die Lieder aus seinem Herzen; sparsam wie Mannesthränen, rührend und bitter wie sie. Wer erinnert sich da nicht an die Sage von der bösen Stiefmutter, die plötzlich merkt, daß ihr angeheiratetes Töchterchen Perlen weint, und es dann immer unbarmherzig schlägt, um die kostbaren Thränen zu sammeln. Ach — das Schicksal, das blinde Weib, ist die Stiefmutter der Dichter!

Im Jahre 1841, als ich an der uralten Wiener Hochschule die Rechte studirte, in den kühlen Hallen des Maria-Theresianischen Prachtbaues, wo an der prächtigen Fronte die zwei frischen Brunnen plätschern, und wo jetzt gar nichts mehr studirt wird — in jenem fröhlichen Jahre

lernte ich in einer alten fröhlichen Schenke weit draußen in der Vorstadt manchen fröhlichen Gesellen kennen, der später schlecht die Probe hielt und an den ich heute kaum mehr denke.

Es war ein altes niedriges Gebäude; wenn man durch die Hausthüre trat, sah man die Bäume im kleinen Hofe, und hinten ein kleines Gärtchen mit einem „Salettl," dessen Hinterwand mit blauen Bergen, Aquäducten, mit phantastischen Städten und Castellen, nicht minder mit einem reichverschlungenen Fluß und vielerlei buntem Geflügel, das in Lüften schwebte, wie eine alte Klostertapete bemalt war. Aber links von der Hausflur trat man über zwei Stufen hinab in das Schenkzimmer. An den Wänden liefen braune Bänke und Lamperien herum, die schmalen Tische waren mit weißen Tüchern und grüner Wachsleinwand bedeckt, die hohen Messingleuchter, deren Fuß einen Fidibusbecher bildete, standen auf schwarzen Gueridons, und alles war so rein und blank und appetitlich, besonders der mit Lattenwerk verschlagene Schenktisch, hinter dem eine steile Stiege in den kühlen Keller führte, aus dem man uns das köstlichste Bier in den blanken Deckelkrügen vorsetzte. In einem der Fenster, die von Schlangenkraut, Goldlack und Geranien halb verhüllt waren, hing eine Amsel, die von Zeit zu Zeit ihren sanften Waldruf in unsere heiteren Gespräche niedersendete, und von Zeit zu Zeit kam die hübsche Tochter des Wirthes und mahnte uns, wie der fröhliche Vogel, an die Reize der Natur.

Das ganze lustige Kränzchen, das dort bei kühlem Bier, bei lebhaften Gesprächen und an unschuldigen Witzen

sich erfreute — war junges Dichtergelichter, das in den Blättern eines längst verwelkten Journalfrühlings und zwischen dem Goldschnitt und den Seidendeckeln untergegangener Taschenbücher, die jetzt nur mehr als Liebesdocumente in den Archiven längstverblichener Schönen aufbewahrt werden, seine Sporen sich verdient hatte. Da gab es orientalische und schwäbische Dichter, Heinianer und Hoffmanianer, Sturm- und Drangleute und Nihilianer, die seither wie Seifenblasen verpufften, und wie Immermann's vielversprechender Freiherr von Münchhausen nicht mehr zu finden sind. Zwischen uns allen saß nun Einer, der uns alle an Alter — leider nicht immer an Weisheit — überragte. Er schien fast vierzig Jahre zu zählen, seine Wangen waren eingefallen, doch ziemlich frisch geröthet, eine Schillernase wölbte sich über seinem feinen, Schönheitssinn und gutmüthigen Humor verrathenden Mund, ein abgerundetes Kinn verrieth Sinnlichkeit und wenig Selbstständigkeit. Aber in den freundlichen Augen lebte eine schöne, wenn auch nicht immer beglückende Heiterkeit und ein vergeßlicher Leichtsinn. Eine hohe Stirn, durch eine kleine Glatze verlängert, verlor sich im spärlichen verwirrten Haare. Was dieses Mannes Sinne traf, ging ihm nicht verloren — der Ruf der Amsel, jeder Blick des Mädchens, der prikelnde Schaum des frisch gereichten Bieres, der Blüthenduft, den der Nachtwind aus dem Resedenstock durchs offene Fenster wehte, alles spiegelte sich behaglich oder erregt in den leichtbeweglichen Muskeln seines Gesichtes. Dann und wann wurde Gesang ange-

stimmt, — dann fuhr er sich mit beiden Händen in die spärlichen Haare und mit den langen Fingern über die Wangen — aus Entzücken. Nichts glich aber seiner Freude, wenn er aufgefordert wurde, eines seiner Gedichte vorzutragen. Auf leichte und anmuthige Weise begann er dann eines oder das andere seiner schönen Lieder: „Beherzigung,“ „an den Mond,“ „an die Poesie“ u. dgl., auch das „Gassenlied“ und Aehnliches kam an die Reihe. Es fehlte ihm nie an rauschendem Beifall, der ihn sichtlich erfreute. Einer seiner Freunde rief bei einer solchen Gelegenheit aus aufrichtigem Herzen: „Ja, Ferdinand (die Leser wissen es ja längst, daß ich von unserm Sauter rede), du bist ein Dichter!“ Ferdinand war vor Freuden außer sich. Thränen rollten über seine Wangen herab. „Bruder!“ rief er, „ich bin ein Dichter!“ hob die Hände ausgespannt über sein Haupt, auf das so viele böse Stunden ihren bösen Staub geschüttelt hatten, und bog sich, ohne Bedacht auf Gleichgewicht und Gebrechlichkeit des Menschen, rückwärts, daß sein Stuhl umschlug und er auf eine höchst gefährliche Weise zu Boden stürzte. Er beschädigte sich aber nicht. — Die Kinder haben einen Schutzengel, der sie nie ganz verläßt.

Sauter war übrigens damals sehr unglücklich. Er hatte schon im Jahre 1839 seine Stelle in jener Papierhandlung verloren, war zu seinen Verwandten gereist, hatte sich auf dieser Reise bei einem unglücklichen Sturze über eine Mauer zu Hallstadt so schwer verletzt, daß er bis

an sein Lebensende hinkte, und lebte jetzt von der geringen Beschäftigung, die ihm zwei treffliche Männer, Friedrich Witthauer und Dr. August Schmidt, ersterer bei der Redaction der von ihm herausgegebenen „Wiener Zeitschrift,“ letzterer bei seiner „Musik-Zeitung,“ geben konnten. Den Antrag, einen Kanzleiposten zu Mittersill im Salzburg'schen anzunehmen, schlug er aus. Er hungerte lieber in Wien! —

Seine Gedichte, die er vereinzelt veröffentlichte, machten ihm viele Freunde. Der herrliche Lenau hörte kaum, daß Sauter in Hallstadt schwer beschädigt darniederliege, so eilte er auch schon mit Trost und Hilfe an sein Lager. In Sauter's Briefen finde ich, daß er einmal im Begriffe war, sich Grillparzern vorzustellen; er hoffte von dieser Bekanntschaft sogar eine Besserung seiner Lebensstellung, ich finde aber nirgends aufgezeichnet, was Sauter als Mensch und Dichter dabei gewonnen. Die Hoffnung klammert sich oft an berühmte Namen.

Sauter war damals arm. — Freundschaft, Dichtkunst und jene Art Freiheit, die an den Sperling zur Winterszeit vor dem Scheunenthore mahnt, waren seine Reichthümer. Vollends von dieser Freiheit konnte er sich nicht trennen, bis sie selbst — im Spittel — ihrer schöneren und mächtigeren Schwester wich, die unsers Dichters Seele entkerkerte.

So arm er aber war, theilte er doch oft seinen letzten Kreuzer und sein letztes Hemd mit sogenannten Freun-

den, die seine Güte oft mißbrauchten, — ein Lächeln der Muse ließ ihn alle Verluste und Enttäuschungen vergessen.

In jenen Tagen schrieb er an seinen Bruder Anton:

„Ich bin wohl durch meine Arbeit für das Nöthigste geborgen, es gibt aber doch genug harte Stunden der Entbehrung. Ich will tragen, so lange meine Kräfte ausreichen; ich bin schon so tüchtig durchgewalkt, daß ein Schlag mehr oder weniger nichts verfangen kann.“ (5. Jänner 1841.)

„Ich will mich durchaus nicht rühmen, aber du könntest hier in Wien Mehrere finden, mit denen ich in meinen schlechtesten Tagen die letzten Groschen, ja mein Hemd theilte.“ (2. Juni 1842.)

„Die Muse beschenkt mich dann und wann mit kleinen Gaben und die Freude darüber ist wohl die reinste und die schönste.“ (11. März 1843.)

Unter mannigfachen poetischen und unpoetischen Bestrebungen meinerseits und unter zahlreichen verschwiegenen Leiden und einzelnen Liederklängen Sauter's war das Jahr 1843 angebrochen, hatte reiche Ernten gereift und rief mich zum Beginn meiner juridischen Laufbahn nach Oberösterreich. Wien ist mein Wohnsitz nicht wieder geworden und ich verlor Sauter's Person aus dem Gesichte. So oft ich aber als Gast nach Wien kam, suchte ich ihn auf und fand in ihm, wie sich sein ältester Bruder in einem seiner Briefe so treffend ausdrückt, „den alten, liebenswürdigen, unselbständigen, sich nichts versagen könnenden Men-

schen." Durch des edlen Dichters Halm einflußreiche Verwendung erhielt er später eine Stelle bei der niederösterreichischen Assecuranz-Gesellschaft, mit einer Besoldung von 300 fl., die er bis zu seinem Tode, unter manchem komischen Seufzer über das „Polizzenschreiben," bekleidete. Seine Besoldung wurde im Verlauf der Jahre auf 500 fl. erhöht.

Das Jahr 1848 hatte alle die fröhlichen Literatenkreise, die Wien einst für Mitstrebende so behaglich machten, mit einem Schlage zerrissen. So mußte auch Sauter's Gesellschaft eine andere werden.

Ein Freund, der ihm in den letzten Lebensjahren nahestand, sagt: „Sauter's Lebensweise war eine geordnete Unregelmäßigkeit. Er stand um 8 Uhr Morgens auf, frühstückte in einem Kaffeehause am Josephstädter Glacis, überflog die telegraphischen Depeschen und hinkte in seine Kanzlei. Mittags speiste er im Michaeler-Bierhause, begab sich dann ins Café National, später in die Kanzlei, aus der er wieder um 5 Uhr ins Kaffeehaus zurückkehrte. Dort fand er meistens Freunde, die ihn nach Neulerchenfeld, seinem Tusculum und Sorgenfrei, begleiteten."

Welcher Wiener kennt nicht Neulerchenfeld oder das Lerchenfeld, κατ εξοχεν!? Einige Reihen ziemlich altväterischer Häuser, an jedem ein Wirthsschild. Sämmtliche Potentaten, Feldherren, Fabelthiere und auch ganz geringes Alltagswerk, blaue Stiefel, rothe Bretzel u. dgl. wiegt dort in mehr oder minder gelungenen, aus Blech

geschnittenen Effigien der Wind, der vom benachbarten Galizinberge und von den Ottakringer Feldern, hin und wieder mit einem Lerchentriller befrachtet, hereinweht. Ach — und in den Schenken — was für ein lustiges Treiben! Wohlfeiles Bier und gute Speisen werden da von kleinen Beamten und Schreibern, feisten Handwerkern und allen Waffengattungen mit lautestem Behagen verzehrt; dazu klimpern Harfen und rauschen ganze Musikbanden. Nähtermädchen und weibliche Dienstboten, die einen freien Nachmittag haben, spielen dort die glänzendsten Scenen des Romans ihrer Jugend; Apollo's studirende und des Mars vollendete Söhne, sowie fröhliche Schuster und Schneider feiern dort gleiche Triumphe unter dem Schutze derselben Göttin.

Das waren so die rechten Wogen, von denen sich unser leichtgesinnter Dichter vergnüglich umrauschen ließ. Wenn er in dieser Umgebung saß, war es ihm, als sei er noch jung und habe nichts verloren. Im hinteren Theile des Hofes im Gasthause „zur blauen Flasche“ stehen auf hartem und trockenem Kiesboden einige dürftige Kastanienbäume, darunter Gasthaustische und Stühle — man nennt das in Wien: einen Garten. In diesem Garten saß nun, von kahlen Mauern umgeben, in die der blaue Himmel vorwurfsvoll herabsah, der Sohn der schönen Juvavia und war vergnügt bei Bier und Tabak und hatte die Felsmauern und Matten und Flüsse seines unvergleichlichen Vaterlandes über Bord geworfen — ach, und noch mehr und noch Besseres!

Der Stamm der Gesellschaft, die ihn täglich umgab, bestand glücklicherweise aus achtbaren Bürgern; es waren wißbegierige Männer, die den höhern Flug, den Sauter's Geist auch oft am Schenkentisch nahm, achteten, die sich an seinen poetischen Producten, die er auch hier oft vortragen mußte, ergötzten. Freilich fehlte es auch nicht an Schmeißfliegen, denen der „burleske cynische Sonderling" lieber war, als der Dichter Sauter. Doch redliche Achtung der Besseren des Kreises schützte ihn und heilte schnell die Wunden, die muthwillige und übermüthige Buben seinem leicht versöhnlichen Herzen geschlagen hatten. Oft aber preßten ihm solche Beleidigungen bittere Thränen aus. In solchen Augenblicken fühlte er schmerzlich, daß nur seine selbstverschuldete Lebensstellung ihn diesen Angriffen bloßstellte.

In Sommertagen besuchte er gern den schattigen Gastgarten des alten Klosterhofes zu Weinhaus, wo damals ein trefflicher Wiener Bürger die Wirthschaft hielt. Er muß in diesen beiden Schankgärten auch manche Stunde einsam zugebracht haben, denn ich fand in seinem Nachlaß viele Lieder auf die Rückseite von Speisekarten des Klosterhofes und der „blauen Flasche" geschrieben.

Im Jahre 1854 trat aber die Cholera, schreckend wie ein böser Geist, zwischen seine Schenkenfreuden. Er fürchtete diese Seuche auf das Aeußerste. Einst neckten ihn einige junge Aerzte im Gasthause mit der Prophezeiung, daß er der Seuche nicht entgehen werde und ihrem Secirmesser verfallen müsse. Sauter entgegnete in heftigster

Weise, daß sie seinen Körper nicht verletzen dürfen und brach zuletzt in einen Strom von Thränen aus und rief: „Ihr dürft mich nicht bekommen, Ihr dürft mich nicht!“

Inzwischen zog er nach Hernals, einem jener großen Dörfer, die wie eine Vorstadt an die Linien Wiens stoßen. Im Mai 1854 wurde die Schwiegermutter eines seiner Freunde auf dem Hernalser Friedhof begraben. Sauter und dieser Freund begleiteten die Leiche. Ersterem gefiel dieser Leichenacker. „Ein freundlicher Ort der Ruhe,“ sprach er, „dort der Galizinberg, rechts das Kahlengebirge, hier Bäume und Blumen. Hier möchte ich einst begraben sein!“ Sein Freund bemerkte, daß der Währinger Friedhof doch viel schöner sei. „Schubert, Beethoven sind wohl dort,“ antwortete Sauter, „es ist mir aber dort zu aristokratisch — zu viele Monumente.“

Am 29. October desselben Jahres begleitete Sauter die Leiche des bekannten Jugendschriftstellers Ebersberg, der an der Cholera gestorben war. Am Abend desselben Tages erkrankte er an derselben Seuche. Er wurde in das improvisirte Choleraspital gebracht, das sich in dem letzten Hause des Ortes, gegen Dornbach zu, befand. Schon am andern Tage starb Sauter, fern von seinen Freunden, die die Nachricht von seiner Erkrankung zugleich mit der seines Todes empfingen, fern von seinen Geschwistern, fern von seiner theuren Alpenheimat.

Das heisere Rauschen jener bösen Halme verstummte, sein Loos — und wir wollen es hoffen, auch seine Sehn-

sucht nach dem Unaussprechlichen war erfüllt. Sein Sterbehaus stand am Rande eines Feldes, am Saume der Natur, deren Busen er nie hätte verlassen sollen, da nur sie dauernd beglückt. Ein Tag im Walde ist schöner als ein Jahr im Palaste. Was gelten dann erst die Tage, die man auf den Schwellen den Paläste verlungert!?

Ich habe wenig mehr zu berichten. Eine Schaar erlesener Freunde begleitete Sauter's Leiche zu Grabe und der dramatische Schriftsteller Friedrich Kaiser sprach dort Worte der Erinnerung, die seinem Herzen und seinem Talente gleiche Ehre machten. Ein sinniger Freund hatte für einen Lorbeerkranz gesorgt, der des Dichters Bahre schmückte. Ein Doppelquartett sandte dem Sarge des bescheidenen Sängers seinen klagenden Wohlklang nach.

Sauter ruht, wie er es wünschte, im Friedhofe zu Herrnals. Wie viele sonnige Dichterträume und unerfüllte Wünsche entschliefen mit seinem Herzen! Wie viele Erlebnisse, wie viele geheime Leiden und — Freuden hat er verschwiegen mit sich ins Grab genommen! Vieles davon hätte uns in den Stand gesetzt, seinen Charakter sicherer und klarer zu zeichnen, als es meiner Feder bei den dürftigen und oft einseitigen Quellen möglich war, die ihr zu Gebote standen. Ein Freund bat den Todtengräber, eine Locke von Sauter's Haaren abzuschneiden; er werde sie abholen. Als er sie des andern Tages abverlangte, erzählte der Todtengräber, eine schwarzgekleidete Dame, 40 — 50

Jahre alt, habe die Locke bereits in Empfang genommen. Niemand weiß, wer diese Dame war. Unser Dichter hätte sie vielleicht aus längstvergangenen Tagen zu nennen gewußt. Ihr Name war vielleicht sein süßestes Geheimniß.

Sauter hat seine Gedichte nie gesammelt. Er schrieb in dieser Richtung einst an seinen Bruder Anton:

„Du sprichst sehr artig und gütig den Wunsch aus, ich möge die Sachen sammeln und herausgeben. Hierzu bin ich auch hier schon vielfach aufgefordert worden, ja einmal von einem Freundeskreise unter Zusage einer vollständigen Deckung des allfälligen Risico's des Verlegers. Erst kürzlich bot mir Stifter seine Vermittlung beim Buchhändler Heckenast in Pesth an, wenn ich ihm die Sachen zur Durchsicht überlassen wollte. Du wirst mir sicher auch einigen Ehrgeiz zumuthen, indeß du kennst das alte Sprichwort: „Jedes Warum hat sein Darum." So ist's auch hier. Eine bedeutende Zahl meiner Gedichte ist leider in ein und demselben Metrum geschrieben, welches, wenn sie zusammengestellt sind, unfehlbar eine gewisse Monotonie hervorbringen würde. Dieß mein Hauptgrund. Um diesen zu paralysiren, bin ich seit längerer Zeit bedacht, Gedichte in anderen Metren einzuschalten, und dadurch die Sammlung sowohl an Inhalt wie an Zahl reichhaltiger zu machen. Du wirst mir vielleicht nicht Unrecht geben. Wie viele Zeit derlei Zwickeln in Anspruch nehmen werden, weiß ich verläß-

lich nicht; dieß hängt vom Geber alles Guten, von Eingebung, Stimmung und Zeugungskraft ab."

Auch L. A. Frankl war einst freundlichst bereit, die Herausgabe der Gedichte Sauter's zu besorgen, aber auch er scheiterte an der Unthätigkeit des Dichters. Endlich fiel mir das Loos, die wenigen Blumen, welche die Muse auf den Weg unsers Dichters gestreut hat, zu einem Kranze zu flechten, der, wie seine Freunde hoffen, den Staub und das Zeitalter des Verewigten überdauern soll. Ich habe mich mit Gewissenhaftigkeit der Lösung meiner Aufgabe unterzogen. Ich kann selbst nicht läugnen, der Kranz duftet und schimmert köstlich und lenzhaft, doch fehlen auch die ernsten Blumen des Herbstes nicht. Während ich mein nasses Auge davon abwende, entsinkt er meiner Hand und fällt in den Schooß — der Leser. Keiner von Allen, die sich daran erfreuen oder erbauen, möge vergessen, daß diese Blumen auf schmerzlich-wüstem Schutte wuchsen, daß all dieser Glanz nur ein armer „Frühling in Ruinen" war.

Graz, am 1. Mai 1855.

Julius von der Traun.

Erstes Buch.

An die Poesie!

Dich, o Abglanz alles Schönen,
Himmelstochter Poesie,
Will ich preisen in den Tönen,
Die mir deine Huld verlieh.

Als das Licht die Welt umflossen,
Und enthüllt die Schöpfung lag,
Hast du liebend dich ergossen
In den jungen Strahlentag.

Haine flüstern, Wälder rauschen,
Du erregtest Sturm und West,
Lustberauschte Vögel tauschen
Lieb' um Lieb' im Schattennest.

Wolken wandern, glatte Wogen
Kräuseln frische Winde gern,
Und am dunklen Aetherbogen
Sieht dein Auge Stern an Stern.

Bächlein ist ein Schwelger worden,
Stürzend sich in Schaum und Schwall,
Und in schmelzenden Accorden
Klagt im Busch die Nachtigall.

Streuest Blüten, bindest Garben
In der Jahreszeiten Streit,
Hüllst in Regenbogenfarben
Bleichende Vergänglichkeit.

Schauest in der Sonne Gluten
Unverwandt im Adlerflug,
Flatterst über Meeresfluten
Sehnend mit dem Kranichzug.

So in tausendfält'gen Formen
Waltest du im Wechselspiel,
Kennend keine andere Normen
Als Begeist'rung und Gefühl.

Doch dem Laien ist Versäumniß,
Was sein Auge nicht gewahrt,
Denn dein innerstes Geheimniß
Bleibt dem Sänger aufgespart.

Schauend in der Zukunft Zeiten,
Schwelgend in des Tages Glück,
Siehst die Stunden du entgleiten,
Kränzend jeden Augenblick.

In des Busens tiefe Schachten
Steigst du kühn und sicher ein,
Bringend bunte Muscheltrachten,
Gold und reinsten Edelstein.

Leidenschaften werden Spiegel,
Rückgestrahlt von deiner Hand,
Seelen leihst du Rosenflügel
In der Sehnsucht Feenland.

Lieben kannst du überschwenglich,
Trotzend jedem Ungemach,
Und die Jugend leicht empfänglich
Jubelt dir die Lieder nach.

Spröde Massen hingeschmolzen
Durch der Dichtung Feuerkraft,
Ringen sich in herrlich stolzen
Rhythmen los aus ihrer Haft,

Und verkünden dem Entzückten
Wunder der Historia,
Und es klingt dem Fernentrückten,
Wie beseelte Musica.

Der vergißt des Lebens Mühen,
Den dein Zauberhauch berührt,
Und ihn unter Melodien
In's Gebiet der Schönheit führt.

Mit des Ruhmes grünstem Kranze
Schmückt dich freie Huldigung,
Strahlend im Verklärungsglanze
Seliger Vergötterung.

Sieh mich an mit holden Blicken,
Du mein Alles, du mein Hort,
Wie mit loderndem Entzücken
Ich erhob mein flammend Wort;

Und im wüsten Weltgetümmel,
Das den Wankenden umkreist,
Laß mir deinen Freudenhimmel,
Und durchläut're meinen Geist!

———

Frühlingsaufruf.

Des Winters Eisesschanzen sind geschmolzen,
Der Frost zerrann, der jüngst an's Fenster schlug:
Es spottet des Tyrannen schon, des stolzen,
Der Schwalb' und Lerche freier Himmelsflug.
Die Sonne trifft mit scharfgespitzten Bolzen
Der Furchen Saat, gelockert von dem Pflug,
Und Halm und Thier, im Kämmerlein verborgen,
Begrüßen neuvergnügt des Jahres Morgen.

Schon wimmelt es von kleinen, großen Kindern,
Sich tummelnd auf des Frühlings Schaugerüst;
Den Prunkpalast der Schöpfung auszuplündern,
Verspüren die Erschaff'nen groß Gelüst;
Der Dichter kann und mag es nicht verhindern,
Dieweil er selbst der ärgste Schwelger ist;
Denn aus des Busens stets gefüllten Speichern
Will er verschwendend alle Welt bereichern.

So wandert denn nach allen Regionen,
Genießt der Himmels und der Erde Pracht,
So unter dichtbelaubten Eichenkronen,
Wie von der Blumen Dufthauch angefacht;
Sei's auf der Firnenspitzen Wolkenthronen,
Sei's auf der Alpenseen krystallner Nacht,
Beschaut die Welt und ruft es in Posaunen,
Was euch das Herz erfüllt mit Lust und Staunen!

Und wenn ihr dann in Wald und Blütenhainen
Der Drossel Sang, des Specht's Gehämmer lauscht,
Und hingelagert auf bemoos'ten Steinen
Geheimnißvoll euch Wassersturz umrauscht,
Wenn sinnend über modernden Gebeinen
Ihr Freudigkeit mit Tiefgefühl vertauscht:
Dann fühlt, daß für des Lebens tiefste Wunden
Natur den Wunderbalsam aufgefunden.

Auf die Reise.

Die Tugend übe unter Schweigen,
Des Bruders Fehler hüll' in Nacht;
Du sollst dein glühend Herz nicht zeigen,
Weil es die schnöde Welt verlacht.

Das Wort des Hasses sei vergessen,
Und von der Liebe Hauch verweht,
Es sei dein Wohlthun unermessen,
Wie sehr verkannt, wie oft verschmäht.

Dein Vorbild sei die ew'ge Sonne,
Die ohne Wahl die Welt bescheint,
Der Burgen Zinnen, wie die Tonne,
In der das Kind des Bettlers weint.

Bedecke mit des Mitleids Mantel
Den Undank, der dein Herz verkennt,
Ob, wie vom Stiche der Tarantel,
Die Wunde auch im Busen brennt.

Verliere nie der Hoffnung Schimmer,
Ob sie dich tausendmal betrog;
An Menschenwerth verzage nimmer,
Wie oft auch Schein dir Wahrheit log.

So magst du kühn den Strom durchschwimmen,
Wie Woge sich an Woge staut,
Und zu der Menschheit Gipfel klimmen,
Wo man das Leben überschaut.

Dort segne noch mit Glutentzücken
Das liebevoll umschloss'ne Thal,
Dann mag ein Gott den Geist entrücken
Im letzten Abendsonnenstrahl.

Lebensweise.

Ich wandle so mit off'nem Sinn
Im heitern Sonnenschein,
Gesund und kräftig, wie ich bin,
Freut mich das schöne Sein.

Ich achte meinen Leib gering,
Der einst des Moders Staub,
Und schmücke mich, wenn Lenz verging,
Noch mit des Herbstes Laub.

Dem Zephir, wie dem Winterwind
Biet' ich die freie Brust,
Und jauchze, wie ein frohes Kind,
Des Bösen unbewußt.

An den Mond.

Breite nur die Dämmerstrahlen
Auf das Nachtgefild herab;
Wie des Lebens Schuld wir zahlen
Schau — geschichtet Grab an Grab!

Herrlich prangend tief im Aether
Ziehst den Blick du himmelwärts,
Während unbeglänzt Verräther
Heimlich schmieden Trug und Erz.

Flucht der Dieb auch deinem Schimmer,
Und der Dirnen Nachtgezücht,
Laß, den Tag beschämend, nimmer
Von der glanzumstrahlten Pflicht.

Leuchte wallenden Geliebten,
Daß sie fehlen nicht die Bahn,
Heile du den Tiefbetrübten
Von dem Tag erzeugten Wahn.

Wenn der müde Stundenhammer
Ausgetönt den letzten Schlag,
Schlüpfe in der Bräute Kammer,
Zu der Zecher Lustgelag.

Zeitige in großen Seelen,
Mild erglänzend, edle That,
Und den Bösen, die uns quälen,
Mehlthau streu auf ihre Saat.

Schimmernd gönne Menschenhassern
Nicht des Mohnes Schlummerfrucht,
Schiffern auf empörten Wassern
Zeige sichern Hafens Bucht.

Und wenn dort ein Vielbewährter
Stöhnend mit dem Tode ringt,
Sei's dein Strahl, dein sanftverklärter,
Der ihm Himmelsbotschaft bringt.

Verschiedene Stimmen.

Schön ist's, wenn die Nachtigall
Flötet, und der Wiederhall
In zwei losgeriss'nen Herzen
Wecket längstvergess'ne Schmerzen.

Lieblich klingt der Drossel Sang,
Schmelzend weich den Berg entlang,
Und der Wand'rer steigensmüde,
Lauscht, in's Moos gestreckt, dem Liede.

Traulich rauscht der Felsenquell,
Wenn er über Kiesel schnell
Sich durch Blumenanger windet,
Bis er still im Strom verschwindet.

Zärtlich tönt der Flöte Ton,
Angestimmt vom Hirtensohn,
Wenn des Mondes bleiche Strahlen
Wald und Auen silbern malen.

Und der Orgel gold'ner Strom
Wogt im altergrauen Dom;
Auf der Andacht Aetherschwingen
Laß die Gottheit dich durchdringen!

Doch ich weiß noch schönern Laut,
Wenn — wie Bräutigam und Braut —
Zwei verwandte Menschenstimmen
Liebevoll in Eins verschwimmen.

Todtenreigen.

Zur Mitternachtsstunde,
Wenn rings in der Runde
Nur Schweigen und Tod,
Da dringt in die Gräber,
Als Leichenbeleber,
Ein mahnend Gebot:

„Ersteht aus den Särgen,
„Die tröstend verbergen
„Den modernden Leib,
„Und steigt aus den Grüften,
„Aus Schauergedüften,
„Sei's Mann oder Weib."

„Beschaut euch die Räume
„Der sterblichen Träume
„Und lüftet die Brust;
„Und fühlt, die zerronnen,
„Noch einmal die Wonnen
„Der irdischen Lust."

„Bei Sternengefunkel
„Dann kehret in's Dunkel
„Der Gräber zurück,
„Und lasset dem Leben
„Die Sonne, die Reben,
„Den Haß und das Glück."

Da bersten die Steine
Und bleiche Gebeine
Sie tauchen empor,
Es fügen die Glieder,
Die losen, sich wieder
Im klappernden Chor.

Nun wanken sie weiter,
Und duftende Kräuter
Durchwandelt ihr Fuß;
Und wie sie sich sammeln,
Da tönt es wie Stammeln,
Wie Zanken, wie Gruß.

D'rauf wählen im Grünen,
Vom Monde beschienen,
Sie räumlichen Plan;
Da bilden zu Zweien
Sie Glieder und Reihen
Und stieren sich an.

Sie dreh'n sich im Reigen,
Sie wiegen und neigen
Sich schwindelgepackt;
Und Hände von Knochen
Sie klimpern und pochen
Den seltsamsten Tact.

D'rauf reihen nach Jahren
Sich Paare zu Paaren,
Und wandeln vertraut;
Sie kennen sich wieder,
Die Väter, die Brüder,
Der Jüngling, die Braut.

Da schimmert ein Dämmern
Aus Osten, und Hämmern
Ertönet von fern; —
Die Schatten entweichen,
Und mählig erbleichen
Die flimmernden Stern'!

Da ruft von der Halde,
Vom Anger, vom Walde
Ein schrillender Ton;
Die Hände sich schüttelnd,
Den Knochenbau rüttelnd,
Stürzt alles davon.

Der Mutter Abschied.

Kindchen mit den Engelszügen,
Die den sanften Schlummer lügen,
Jüngst noch meines Lebens Freude,
Nun der Inbegriff vom Leide,
  Emma! Kindchen, lebe wohl!

O wie war mein Herz so selig,
Als mein Kindchen, rund und wählig,
Auf dem Blumenrasen hüpfte,
Und durch Blüthenzweige schlüpfte!
  Ach! nun ist es schrecklich still!

Dieser kleine Mund, halb offen,
Hat, der Mutterliebe Hoffen,
Schon gestammelt süße Namen;
Keimen sah ich schon den Samen,
  Den ich sorgsam ausgesä't.

Diese Aeuglein, die geschlossen,
Von des Todes Nacht umflossen,
Lasen in den Mutterblicken
Einen Himmel von Entzücken —
    Ach! sie sind nun kalt und starr.

Diese Händchen, die erkaltet
Liegen, auf der Brust gefaltet,
Schmiegten sich um meine Wangen;
Ach! mein Arm hielt es umfangen,
    Bis ich's Kindchen sattgeküßt.

Sinket nun der Tag zur Erden,
O, wie wird's der Mutter werden,
Wenn sie sich dem Schlaf entwindet,
Und ihr Kindchen nimmer findet,
    Das sie täglich wachgeherzt!

Ach mein Alles, all' mein Sehnen
Liegt, gebadet nun in Thränen,
Hier in dieser Bahre Räumen,
Und mein langgenährtes Träumen
    Findet kurze Antwort hier.

Jene schwarzen Männer kommen,
Bleiben kann mir wenig frommen,
Nieder sinkt des Schleiers Hülle,
Mutterherz! nun halte stille —
Dieser Deckel schließt dein Glück!

Haltet ein, ihr Herr'n und Frauen!
Hebt den Schleier, laßt mich schauen,
's ist mein Kind, das ich geboren,
O, und ewig nun verloren —!
Emma, Emma! lebe wohl!

Frühlingsmuth.

O Sonnenschein, so bist du da,
Nun ist auch schon das Blühen nah,
Und süße Maienluft dahinter,
Drum troll dich fort, du blöder Winter!

Leb' wohl, du Kerkerluft der Stadt,
Und schaut mein Blick das erste Blatt,
Dann will ich jubelnd nimmer trauern,
Daß ich gewelkt in öden Mauern.

O Herz, so klein und doch so groß,
Auch du blühst wie ein junger Sproß
Dem neuen Lenz, dem Mai entgegen,
O knicke, Mehlthau! nicht den Segen.

O Lenz, du labst zu jeder Frist,
Auch wenn's im Herzen dunkel ist;
Drum will ich länger nimmer weinen
Und sollst du auch mein Grab bescheinen.

An ****

Du mahnst mich an ein Frühlingslüftchen,
Das jählings aus dem Süden kam,
Urplötzlich fächelt's meine Wangen,
Verscheuchend allen Wintergram.

Du mahnst mich an die Schlüsselblume,
Die, wenn noch Schnee die Felder deckt,
Im Wald aus jungen Gräserspitzen
Sein zartes Stengelhälschen streckt.

Du mahnst mich an die erste Lerche,
Die sich aus feuchten Furchen schwingt,
Und unsichtbar im blauen Aether
Die unbewußte Hymne singt.

An Alles mahnst du mich, du Holde,
Was je mein junges Herz geliebt,
Was meinem müden Geiste Flügel
Und meiner Seele Tröstung gibt!

Getäuschte Hoffnung.

Die Schwalben lassen lange warten,
Zu suchen das bekannte Nest,
Die Veilchen im verwaisten Garten
Hält noch der Frost im Grunde fest.

Die Lerchen kamen schon gezogen,
Doch da noch Alles kalt und stumm,
Sind alle wieder fortgeflogen,
Sie kehrten nach dem Süden um.

Die Lämmerwölkchen wollten golden
Schon tränken Feld und Wald und Au,
Doch als sie schauten keine Dolden,
Da wurden sie vor Kummer grau.

Das Herz, es wollte schon sich freuen,
Dem Schöpfer jubelnd Preis und Dank;
Doch seit im Schnee erfror der Maien,
Seitdem ist es vor Sehnsucht krank.

Vergebens.

Der Frühling blieb so lange aus,
Und ließ sich nicht ersehnen,
Da welkte süßer Wünsche Strauß,
Es stockten selbst die Thränen.

Und wie er endlich lachend kam
Hervor aus Ostens Thoren,
Da war vor Frost und Sehnsuchtsgram
Das Herz schon längst erfroren.

Abschied.

Still, still, mein Herz, dich trügt vielleicht der Schein,
Du trübst dir selber deines Daseins Wein —
O nein, o nein! was mir erzählt das Auge,
Erfüllt mein innerst Herz mit bitt'rer Lauge.

Leb wohl, du holdes, liebes Menschenkind,
Du siehst es nun, wie Dichter närrisch sind.
Ob meine Wunden bluten, ob vernarben,
Das Leben reicht dir doch die vollsten Garben!

Letzter Trost.

Des Lebens Ziel ist fern und dunkel,
Wenn es die Liebe nicht erhellt,
Gleichwie des Nachtgestirns Gefunkel
Ein düst'rer Wolkenschwarm umstellt.

Die Sonne siehst du täglich leuchten,
Doch scheint sie dichtumflort dem Blick,
Weil Thränen deine Wimpern feuchten,
Weil unterging dein Lebensglück.

Und Wälder, Fluren fröhlich grünen,
Und üppig drängt sich Blüt' und Frucht —
Gleichgiltig schauen deine Mienen
Des Frühlings und des Sommers Flucht.

Und frohgestimmte Menschen wallen
Durch's frische Leben Hand in Hand,
Du flüchtest aus bewohnten Hallen,
Und watest durch der Wüste Sand.

So mag dir denn als Ziel erscheinen
Ein einsam aufgelockert Grab —
Laß ab zu klagen und zu weinen,
Leg ruhig hin den Wanderstab.

Und wenn aus deinem morschen Staube
Ein melancholisch Veilchen blüht,
Vielleicht erquickt an seinem Raube
Sich einst ein liebendes Gemüth!

Unmuth.

Apoll will nimmer sich vertragen
Mit Pfunde wiegendem Merkur,
Und meine wiederholten Klagen
Vermehren diesen Zwiespalt nur.

Wenn dieser rafft mit gier'gen Händen
Gewinnberauscht erworb'nes Gut,
Will Jener selber sich verschwenden
Im ungezähmten Uebermuth.

Der Eine zehrt an Interessen
Und wird sein Lebetag nicht satt,
Der And're muß sich mager fressen
Im eignen Fette früh und spat.

So werden sie sich stets bekriegen
Im haßerfüllten Wechselstreit,
Bis einst Begeist'rung muß erliegen
Den Schlägen plumper Nüchternheit.

Da ist kein Rath, als aufzugeben
Die Träume einer schönern Welt,
Wenn solch ein niederträchtig Leben
Zu Wermuth Honig uns vergällt,

Und tieferbittert sich zu freuen,
Daß man von Tag zu Tage schnaubt,
Und daß in frischergrünten Maien
Die Bäume sind so hübsch belaubt.

Dahin!

Die Rose blüht, doch birgt sie schon den Wurm,
Der Himmel blaut, nicht ferne droht der Sturm,
Und dort des Stromes dunkelgrüne Fläche,
Nicht lange währt's, daß sie in Schaum sich breche.

Es wogt der reifen Aehren gold'nes Meer,
Der Hagel tobt; wie ein geschlag'nes Heer
Liegt Garb' an Garbe, Hain und Wald erbrausen,
Wenn Wetterschläge splitternd niedersausen.

Der Rose Wurm entführt ein frischer Wind,
Der Strom wird glatt, der Himmel lächelt lind,
Der Wald grünt neu, es heben sich die Garben,
Die Wiese prangt in nur noch schönern Farben.

Doch ein Gemüth von roher Faust verletzt,
Fühlt tief die Schrift, mit gift'gem Stahl geätzt;
Nicht blüht es neu, gleich Aehre, Wald und Blume,
Geplündert ist's in seinem Heiligthume!

Wehmuth im Frühlinge.

Wieder ist der Lenz gekommen,
Blühend Wiese, Wald und Hag,
Außen ist der Glanz entglommen —
Innen wird es nimmer Tag.

Tausend buntgeschmückte Blüthen
Dringen aus der Erde Schooß,
Tief im Busen Stürme wüthen,
Lassen keine Blume los.

Aus den frischbelaubten Zweigen
Tönt der muntern Sänger Chor,
Meine Lieder müssen schweigen,
Denn sie klagen taubem Ohr.

Auf den Seen, auf den Bächen
Schaukeln Zephyrs Flügel sich,
Meine Rinde möchte brechen,
Doch es labt kein Zephyr mich.

Ferne blaue Berge winken
Mich in rein're Luft hinauf;
Mooresdünste muß ich trinken,
Fesseln hemmen meinen Lauf.

Geister tauchen kühne Schwingen
In des Forschens tiefe Flut,
Nicht zur Klarheit kann ich dringen,
Fühlen nur des Herzens Glut.

Liebende im Morgenscheine
Wandeln durch der Wiesen Grün;
Ob ich klage, ob ich weine,
Keine Lieb' ist mein Gewinn.

Frühling, schütte deine Schätze
Aus auf Flur und Jugendlust,
Laß mich trauern und verletze
Nicht die schmerzbewegte Brust!

Mittagglühen.

Die Sonne ruht
Mit hellster Glut
Auf Fluren, Wäldern und Hainen,
Kein Wölkchen mag sie beweinen.

Der Schattenquell
Netzt frisch und hell
Wohl manche dürstende Pflanze,
Doch Tausende schmachten im Glanze.

O Sonnenglut!
Du kochst das Blut
Der Kirsche wohl und der Rebe,
Du glühst, daß die Aehre sich hebe.

Dem Einen Roth,
Dem Andern Tod
Bringt wahllos die blendende Scheibe,
Daß Frucht nach dem Blühen verbleibe.

Des Lebens Bild
Strahlt ernst und mild
Aus der Sonne befruchtendem Walten,
Beleuchtend der Sterblichen Schalten.

Des Strebens Frucht
Vergebens sucht
Der Mensch vor den Wettern zu schützen,
Vor des Mittags versengenden Blitzen.

Des Lenzes Sold
Ist Blümlein hold,
Nicht Habsucht und brechende Speicher!
Wer ist als der Frühling wohl reicher?

Der Freunde Gruß
Der Weisheit Kuß,
Des Daseins köstliche Güter
Sind sich selber Schirmer und Hüter.

Drum Sonne glüh'
Nur spät und früh
Auf des Lebens sonnige Matten!
Sieh', die Glücklichsten wandeln im Schatten!

Dichters Klage.

Neues möcht' ich gerne singen,
Doch es ist die Welt so alt;
Müde tönt das eitle Klingen
Und die Herzen läßt es kalt.

Alle Haine steh'n entblättert,
Alle Blumen sind gepflückt,
Stürme haben ausgewettert,
Aug' und Stern sich mattgeblickt.

Schätze aus des Busens Gründen,
Perlen aus des Meeres Schooß
Wanderten nach allen Winden,
Brachen aus der Muschel los.

Was im weiten Reich des Schönen
Jedem uns'rer Sinne tagt,
Ist in Farben, Worten, Tönen
Durchgefühlt und ausgesagt.

Nieder leg' ich d'rum die Leier,
  Tauschend Leben um Gedicht,
Und der Busen athmet freier,
  Und der Mund entfesselt spricht:

Singen will ich nicht die Tage
  Wonniglicher Frühlingszeit,
Fühlen, ohne daß ich's sage,
  Will ich jede Seligkeit.

Floh der Lenz in ferne Lande,
  Ist der harte Winter da,
Will ich nicht am Ofenbrande
  Seufzen, daß er wieder nah'.

Klagen will ich nicht in Reimen,
  Von der Sehnsucht Folterpein,
Wandeln unter Blüthenbäumen
  In der Liebe Sonnenschein.

Feiern nicht in Sturmaccorden
  Will ich hoher Thaten Preis;
Wenn ich selber groß geworden,
  Sprosse mir mein Lorbeerreis!

Marie.

Dich lieb' ich, dich, Marie,
Mit meiner Jugend Feuerglut,
Denn einem Mädchen nie
Noch war mein Herz so innig gut
Als dir, Marie!

Im Wald bist du, Marie,
Mein erstes Wort, mein letztes Wort.
Bei Tageshitz' und Müh'
Mein Labequell, mein Ruheport
Bist du, Marie!

Dir bleib ich treu, Marie,
In weiter Fern', im bittern Tod,
Vergeß' dich Liebchen nie!
Mein Scheidewort sei: Du, o Gott!
Und du, Marie!

Einsam.

Wie traurig, wem ein Gott Gefühle gab,
So einsam an dem Zeitenstuhl zu weben, —
Indeß der Sommer reift die vollen Reben,
Sich üppig rankend um den schlanken Stab.

Verarmt an Glück, mußt du von fremdem Wohl
Die schlaflos langen Mitternächte träumen, —
Wie auch des Lebensbechers Fluten schäumen,
Dein Herz bleibt leer, sowie dein Becher hohl.

Doch zage nicht und kräft'ge deinen Muth;
Noch herrlich ist's, in späten Tagen lieben!
Mag rings um dich auch Glück und Lenz zerstieben —
Dein Eichenherz — es trotzt der Stürme Wuth.

Vielleicht wird eines neuen Lenzes Strahl
Auf deines Herzens letzte Blume blicken,
Und doppelt mag solch spätes Glück entzücken,
Emporgeblüht aus des Entbehrens Qual.

Die Hoffnung.

Schon schwärmt der Frühling linde
Im frischen Laub der Pappel,
Es treiben günst'ge Winde
Der Hoffnung Kahn vom Stapel.

Sie strebt auf Schaukelwogen
Zur fabelhaften Insel,
Die oft uns vorgelogen
Der Dichtung Zauberpinsel.

Doch schon versengt der Sommer
Ihr Haupt zur Mittagsweile,
Denn eh' sie's merkt', entglomm er,
Versendend glüh'nde Pfeile.

Sie sinnt nur auf die Landung,
Vertrauend sich'rem Kiele,
Wenn gleich der Kampf mit Brandung
Der Hand drückt manche Schwiele.

Die Hoffnung senkt den Anker,
Er lastet nicht im Grunde,
Das Schifflein, immer schwanker,
Zerschellt wohl noch zur Stunde.

Da schimmern Nebelküsten
Von trüber Fern' herüber,
Es hilft aus Wasserwüsten
Wohl Faust und Sturm hinüber.

Schon sinkt der lecke Nachen,
Schon seh' ich seine Trümmer — —
Doch wie die Bretter krachen,
Die Hoffnung rudert immer.

Wie an die Brust des Heilands,
Warf sie ein Stoß zum Hafen,
Wo unterm Schirm des Eilands
Die Fluten nimmer trafen.

Mit Jubel wirft die Ketten,
Die goldnen, sie um Stämme,
Und klammert wie mit Kletten
Sich an die mürben Dämme.

Zu einer niedern Hütte
Schleppt sie die müden Glieder,
Die in des Waldes Mitte
Umweht schon Herbstgefieder.

Sie will in diesen Räumen
Den Winter durch nicht zagen,
Um wieder alten Träumen
Im Frühling nachzujagen.

Versagte Liebe.

Du gabst mir, Himmel, Freunde
Von ächtem Schrot und Korn;
Nicht minder auch der Feinde
Verletzend scharfen Dorn.

Die Freunde sind zerstoben
Nach Süden, Ost und West,
Die Feinde doch erproben
Sich bleibend treu und fest.

Und oftmals füllt das Auge
Sich mit der Wehmuth Naß,
Des Schmerzes scharfe Lauge,
Sie brennt ohn' Unterlaß.

Nur selten schwebt die Freude
Vom Aether licht herab,
Die doch im Flügelkleide
Den Weihekuß mir gab.

Die Jugend ist vorüber,
Die Manches wohl verdaut,
Indeß der Mann schon trüber
Der Zukunft Schleier schaut.

Was mich entzückt, begeistert
Im goldnen Jugendtraum,
Das Leben hat bemeistert
Der frischen Kräfte Schaum.

So schwankt durch Nebeltage
Dahin der matte Fuß,
Wohl drücken Last und Plage,
Doch nimmer winkt Genuß.

Du, Liebe, bist der Bronnen,
Der wunderbar erquickt,
Wenn schwüle Glut der Sonnen
Uns auf den Scheitel zückt.

Du wärmst mit sanften Strahlen,
Wie Frühlingshauch im März
Die Matten küßt, die fahlen,
Das halberstarrte Herz.

Und in der Selbstsucht Wüste
Bist du die Labungskost,
Die an des Todes Küste
Noch spendet süßen Trost.

O Himmel voller Liebe,
O Erd' im Mittagsglanz,
Laßt freudenlos und trübe
Mich nicht verschmachten ganz,

Und führt nach Sturmesfahrten
Mich in das Paradies,
Wo blinkt im Zaubergarten
Der Herzen goldnes Bließ!

Beherzigung.

Morgenstrahlen röthen täglich
Jener Berge Gipfelwand,
Wolken ziehen, leichtbeweglich
Nach dem fernen Abendland.

Nächtlich übt der Erdbegleiter,
Mond, des reinsten Schimmers Pflicht,
Wandelsterne glänzen heiter,
Prunkend mit erborgtem Licht.

Alle leuchten, unbekümmert
Um des Menschen Lust und Harm,
Ob sein Schifflein liegt zertrümmert,
Ob ihn wiegt des Glückes Arm.

Wenig Herzen sind erleuchtet,
Viele blieben roh und kalt,
Manche Wimper ist befeuchtet
Von der Thräne Schmerzgewalt.

Dieser gräbt aus Erdenschollen
Sich des Brotes kargen Theil,
Jener fährt zu Grubenstollen,
Suchend tiefverborg'nes Heil.

Starke müssen Flammen schüren,
Schwingend Hammers Eisenwucht,
Schiffer Steuerruder führen,
Treibend sich von Bucht zu Bucht.

Fischer senken Netz und Angel
In des Meeres Tiefe ein,
Jahres Segen oder Mangel
Keltern Winzer sich zu Wein.

Strenges Urtheil übt der Richter
Gleich der Milde sanftem Spruch,
Und der gottbegabte Dichter
Zaubert Welten in sein Buch.

Eines doch bedenke Jeder,
Was er immer thut und treibt,
Ob mit Hammer oder Feder
Brot er schmiedet oder schreibt,

Daß die Mühsal des Erwerbens
Ihm sein Bestes untergräbt,
Und am Tage seines Sterbens
Niemand weiß, ob er gelebt.

Verschiedene Leute.

1.

Staatsmann.

Das wahre Glück des Volkes zu erstreben,
Ward ich auf diese Stufe hingestellt,
So sei mein ganzes vielbewegtes Leben
Geweiht dem allgemeinen Wohl der Welt.
Den Streit des Widerstrebenden zu lösen,
Zu heilen der Gesellschaft wunden Fleck,
Das Beste fördern, steuern jedem Bösen,
Das sei mir meines Amtes höchster Zweck.
Doch wenn im Lande hausen die Parteien,
Die Zwietracht hebt ihr finstres Schreckenshaupt,
Und Hang zum Ungebührlichen, zum Neuen,
Dem Staat die besten Arm' und Häupter raubt,
So steh' ich, ein gerechter, strenger Rächer,
Zur Seite meines Fürsten, schroff und hart,
Die Unschuld warnend, strafend die Verbrecher,
Die Zukunft rettend mit der Gegenwart.

2.

Philosoph.

Nicht frommen mir die irdischen Gewalten,
Die himmlischen, die geistigen allein,
Sie sollen ganz den Blick gefesselt halten
Und führen mich zum wahren, ächten Sein.
Des Menschen Geist, das ist der heil'ge Tempel,
Wo der Betrachtung reine Flamme brennt,
Sein Genius, sein Glutgefühl der Stempel,
Wenn er der Gottheit Ebenbild sich nennt.
Drum schau ich nach der Wahrheit Sonnenlichte,
So lange mich der junge Tag umschwebt,
Und an des Menschengeistes Weltgeschichte
Will ich erkennen, daß auch ich gelebt.

3.

Soldat.

Das Vaterland schirmen
Vor jeglichen Stürmen,
Den Thron zu bewahren
Vor feindlichen Schaaren,
Auf Leben und Sterben
Die Feinde verderben,
Das ist mein Beruf.
Und fest will ich halten,
Wenn Schwerter auch spalten,
Wenn Kugeln wie Schlossen
Ringsum sind ergossen.
Und fall' ich im Kampfe,
So schallt aus dem Dampfe
Der schmetternde Ruf:
Der Sieg ist errungen,
Die Feinde bezwungen!
Und flatternde Fahnen
Bezeichnen die Bahnen,
Wo heimische Erde
Uns lohnt die Beschwerde.

4.
Landmann.

Die Ernt' ist dießmal schlecht gerathen,
Der Hagelschlag verschlug die Saaten,
Und wo sonst Weizen wuchs und Korn,
Da wuchert nun der Stacheldorn,
Und blieb ein guter Fleck noch stehend,
So frißt auch den des Pfarrers Zehent.
Der Drescher feiert und der Heuer,
Denn nur zur Hälft' ist voll die Scheuer;
Da gibt's auch wenig auszumahlen,
Da kann man nicht mit Scheffeln prahlen,
Und dennoch heißt es immer zahlen.
Zu Haus die volle Kinderstube,
Und viel verzehren Dirn' und Bube,
Ja führ' ich nicht die Milch zur Stadt,
So werden Weib und Kind nicht satt,
Und kommen noch am End' Soldaten,
So muß ich auch die Kuh noch braten.
Schimpf' ich dann über die Regierung,
Gleich droht man mit Gefängnißführung.

Der beste Rath ist Gott vertrauen
Und unverdrossen hacken, bauen,
Und hoffen, daß das nächste Jahr
Uns nicht verarme ganz und gar.

5.

Priester.

Mir ist der schönste Pflichttheil zugefallen,
Den Menschen vor der Weltlichkeit Begierde
Zu wahren, lehrend ihm die hohe Würde
Des Christenthums in hehren Tempelhallen.

Ich stehe schon an seiner Kindheit Wiege,
Ihn segnend mit den gottgesalbten Händen,
Die später immer Trost und Labung spenden,
Ist er mit sich und Gott und Welt im Kriege.

Mein heilig Band umflicht am Traualtare
Zwei Herzen zu vereinten Lebensstunden,
Und hat ein Mensch im Sterben überwunden,
So folg' ich treu geleitend seiner Bahre.

Durch Wort und That ausstreuend guten Samen,
Steh' ich, ein guter Hirt', in der Gemeinde,
Die Heerde wahrend vor dem grimmen Feinde,
Die Durst'gen tränkend, kräftigend die Lahmen.

Die Tugend vor der Spötter frechem Hohne
Mit ganzer Kraft der Ueberzeugung schützend,
Den Bau des Staats durch mächt'ge Säulen stützend —
Ward mir der Menschen Lieb und Haß zum Lohne.

6.

Handwerker.

Kaum daß noch die Straßen dämmern,
Heißt es werken, heißt es hämmern,
Und dem Stahle und dem Eisen
Tücht'ge Manneskraft beweisen,
Daß sie treu nach unserm Willen,
Zweck und Brauchbarkeit erfüllen,
Daß nicht größer und nicht kleiner,
Und nicht gröber und nicht feiner,
Alles in dem rechten Maße
In das große Triebrad passe,
Und das wohlbedachte Handwerk
Werde nicht zu Spott und Schandwerk,
Drüber man die Nase rümpfen
Kann und weidlich uns beschimpfen.
Drum muß bei der Arme Rühren
Winkelmaß die Hände führen,
Daß der fert'gen Arbeit Probe
Jederzeit den Meister lobe.
Schön ist's, wenn in jungen Tagen
Fern uns Wanderschritte tragen.

Wenn die rührig lust'gen Kräfte
Finden allerwärts Geschäfte,
Unter Menschen aller Arten,
Guten, feinen oder harten,
Sich der biedre Heimatsgeist
Treu sich selber stets erweist.
Wenn wir so in Füll' und Breite
Durchgekostet Land und Leute,
Hält uns Jeder hoch in Ehren.
Werden wir dann selbst zum Meister,
Dann hält uns ein starker Kleister
An des Hauses Herd und Nest
Wie mit tausend Klammern fest.
Rastlos thätigem Bemühen
Müssen Essen Funken sprühen,
Muß der Hammer ohn' Ermüden
Unterhalt und Frieden schmieden,
Denn das Zaudern, denn das Rasten
Bringt uns gleich in Noth und Fasten.
Und so schwitzen wir und frohnen,
Um zu essen, um zu wohnen,
Bis wir endlich uns zur Ruhe
Legen in die Todtentruhe.

7.
Liebender.

Ein Mädchen weiß ich in der Schönheit Prangen
Und in des Lebensfrühlings voller Blüte,
Aus blauen Augen leuchtet Herzensgüte,
Und Frohsinn lacht von morgenfrischen Wangen.

Und seh' ich sie, ergreift ein still Verlangen,
Ein wunderbares Sehnen mein Gemüte,
Doch wie ich über solch Empfinden brüte,
Beschleicht mich Wehmuth und ein ängstlich Bangen.

Ich fühl' es nur zu tief, es ist die Liebe,
Die so mein ganzes Sein mit Glut durchdrungen,
Und die so Tag und Nacht umfaßt mein Denken.

Doch ach, umsonst, und wenn ich Bücher schriebe,
Denn Gegenliebe wird ja nicht ersungen —
Sie will sich frei und ungezwungen schenken.

8.

Speculant.

In dem Getriebe der Welt mit Nutzen und Freude zu leben,
Bleibe die Losung das Gold, Mehrung der rühmlichste Zweck.
Erben ist löblich und hübsch, erwerben doch schöner und besser,
Denn der erworbne Besitz lohnet mit Segen und Lust.
Nie wird zum Reichen der Thor, es fehlen ihm Klugheit und Einsicht;
Drückt ihn dann Armuth und Noth, schmäht er sein schlimmes Geschick.
Was ist der herrlichste Tag, wenn schwindsüchtig schlottert der Beutel?
Fülle ist Quelle des Seins, Mangel ist geistiger Tod.
Drum ohne rechts oder links nach anderen Schätzen zu spähen,
Richt' ich auf Eines den Blick, Handel und reichen Gewinn.
Wenn das günstige Glück die Mühe mit Schätzen verzinset,

Fehlt auch das Uebrige nicht, Ruhe, Gesundheit und
Scherz.
Nimm dann ein liebendes Weib, die Früchte der Pflanzung zu theilen,
Kommen noch Kinder dazu, legst du dich ruhig ins Grab.

9.

Dichter.

Mein Gaumen dürstet nicht nach eitlen Schätzen,
Nach äußerm Prunk, nach hochgestelltem Rang,
Mir kann nur Musenquell den Busen netzen,
Mich laben nur der freudige Gesang.
Und wenn die Menschen mein Gemüt verletzen,
So finden Schmerzen treuen Wiederklang,
Und strömen von der Rede Blumenborden
In tiefgefühlten, siegenden Accorden.

Der Frühling prangt für mich in frischern Farben,
Bedeutend ist mir Blüte, Wolk' und Baum,
Der Sommer schichtet mir die vollsten Garben,
Und malet golden meiner Tage Saum,
Ob auch im Winterfrost die Keime starben,
Ich spüre solchen herben Wechsel kaum,
Und wie die Wandervögel zieh'n nach Süden,
So flücht' ich in der Dichtung heitern Frieden.

Mir scheint die Welt ein reichgeschmückter Garten
Voll Blütenlust, voll ausgesätem Tod,

Worin die allertollsten Gegenwarten
Sich streiten um ein Stückchen Abendbrod,
Da gibt es Wunden oft und tiefe Scharten,
Viel herbe Qual und bittre Herzensnoth,
Und Millionen Leben sind verkümmert,
Bis Tausenden ein schöner Dasein schimmert.

Da wird es Pflicht, zu rühren Silbersaiten,
Beschwichtigend den Zwist der kranken Welt,
Es läßt in Bildern euch vorübergleiten
Des Dichters Kunst, was euch entzückt und quält.
Er singt von großen Thaten, gold'nen Zeiten,
Und was Natur für Wunder in sich hält;
Ihr lauschet seinen sanften Friedenstönen
Und reichet schnell die Hände zum Versöhnen.

So schifft der Dichter durch des Lebens Wogen,
Und fürchtet nicht der Brandung freche Wuth,
Zur Tiefe fühlt er mächtig sich gezogen,
Und stürzt sich in die frischbewegte Flut;
Ein Taucher, hat er Perlen aufgesogen,
Vergeudend froh das unschätzbare Gut;
Ob nun die Welt ihm Lob erweist, ob Tadel,
Das Lied bleibt ihm sein schönster Menschenadel.

Grüß Gott!

Grüß' Gott, du edle, holde Maid,
Dich schmückt der Geist mehr als das Kleid.
Nicht trübt die Thorheit deine Jugend,
Zur Lüge wird dir nicht die Tugend.

Du weißt, daß eitel der Besitz,
Dein Reichthum ist Gemüt und Witz;
Dein Gold heißt echte Seelengüte,
Dein Silber heißt der Lilie Blüte.

So lebe froh, du harmlos Kind,
Vergiß, daß rohe Menschen sind,
Und bist du nicht allein geblieben,
So magst du ganz und ewig lieben.

Guter Rath.

Der bunte Schmetterling, der lose,
Entbietet seinen Schmeichelgruß
Der Nelke, Lilie und Rose
Mit manchem süßen Liebeskuß.
Er ist zwar flüchtig, er ist leicht,
Doch ist er stumm zugleich und schweigt;
So vieler Gunst er sich auch freue,
Nichts plaudert aus der Ungetreue.

Ihr, die ihr sucht ihn nachzuahmen,
Denkt an den Stummen stets zurück,
Und prahlt zur Ehre eurer Damen
Nie mit der Schäferstunde Glück.
Ihr könnt zwar flüchtig sein und leicht,
Doch seid auch stumm zugleich und schweigt;
Untreue vergessen wohl die Frauen,
Doch nie verrathenes Vertrauen.

Im November.

Die Sommerlüfte lind und warm
Sind längst schon über's Meer,
Nur rauher Winde Pöbelschwarm
Treibt welkes Laub umher.

Doch zweie blühen fort und fort,
Gedanke und Gefühl,
Sie schwingen über Zeit und Ort
Sich bis an's fernste Ziel.

Die Liebe blieb ja dennoch jung,
Ward auch die Sehnsucht alt,
Und schaffende Begeisterung
Uebt ewig Lenzgewalt.

Herbstgefühl.

Die Zerstörung zu belauschen,
Welche schon den Hag durchstürmt,
Zieht die Schwermuth gleich der Wolke,
Die sich dort am Himmel thürmt.

Gestern rauschte noch der Sommer
In der Wipfelkronen Pracht,
Heute sank die Blätterfülle
Vor dem Sturme einer Nacht.

Wie der Wind das Laub durchstöbert,
Das der Herbst dem Sommer stahl,
Wühlt mein allzu treu Gedächtniß
In verwelkter Freuden Zahl.

Schmerzlich schau ich dort vom Zweige
Taumeln jenes letzte Blatt,
Weil mein Herz von tausend Blättern
Keines mehr zum Sterben hat.

Doch hinweg mit feigen Klagen,
Stirbt doch so ein ganz Geschlecht,
Wie der Nordsturm hat gelichtet
Jener Kronen Zweiggeflecht.

Unzerstörbar bleibt die Liebe,
Gleich der Bäume Wurzelsaft,
Der mit jedem neuen Frühling
Wird zur Blüte zauberhaft.

Stürmt es auch im Lebensbaume,
Rings von Nebeln überdeckt,
Sieht man doch die hundert Aeste,
Die ein Herz zum Himmel streckt.

Herbstbilder.

Buntgefärbte Blätter fallen,
Schmäler wird der Tage Saum,
Schleierhafte Nebel wallen,
Sommer schwand, ein kurzer Traum.

Auf den Feldern picken Dohlen
Sich der Körner letzten Rest,
Und des Hirsches flücht'ge Sohlen
Bannt ein Schuß auf ewig fest.

An der Schwelle, die der Rebe
Dichte Rankenreihe kränzt,
Schmeichle der modernen Hebe,
Daß sie dir den Most credenzt;

Denn die volle Glut der Sonne
Hat gekocht der Traube Saft,
Der gegohren in der Tonne,
Winterfrost zum Frühling schafft.

In den Gärten schwankt die Aster
Ihren Schwesterleichen nach,
Und des Grabmahls Alabaster
Trauert um sein Schattendach.

Fällt ein Blättchen aus den Rüstern
Zu des Wand'rers Füßen hin,
Kann es stundenlang verdüstern
Seinen ahnungsvollen Sinn.

Wehmuth fühlt wohl jede Seele,
Wenn der Tod das Leben raubt,
Wie sie auch sich gern verhehle,
Daß sein Opfer jedes Haupt.

Doch der Dichter wandelt heiter
Durch den blätterlosen Hain,
Denn die duftigsten der Kräuter
Prägt er in sein Album ein.

Und wenn dann durch Schauerflocken
Kümmerlich die Sonne dringt,
Schleudert er mit Spottfrohlocken
Sie dem Winter in's Gesicht.

Ermunterung.

Laß dich nicht in Ketten legen,
Bändige die schnöde Welt,
Die den lauten Herzensschlägen
Kalten Hohn entgegenstellt.

Unerschöpflich ist der Bronnen,
Dem Begeisterung entquillt,
Stürze dich in seine Wonnen,
Und dein Dürsten sei gestillt.

Durch die weite Welt zu schweifen,
Rüste dich zum kühnen Flug,
Sieh, es säumen Purpurstreifen
Jedes Morgens Wolkenzug.

Eichenwaldes breite Schatten
Laden dich zum Träumen ein,
Und auf bunten Blumenmatten
Schwelg' im hellsten Sonnenschein.

Sag' es aus, was dich erschüttert
In der Seele tiefstem Grund;
Freude, die im Busen zittert,
Gib entzückt in Liedern kund.

Trafen Amor's Doppelpfeile
Dich aus dunkler Augen Glut;
Lieb' unsterblich, oder heile
Dichtend seinen Uebermuth.

Breite liebevolle Arme
Um den schwer bedrängten Freund,
Sei ein Engel und erbarme
Jedes Kindes dich, das weint.

So in süßen Liebesbanden
Trauernd nun, und nun beglückt,
Hoffe, daß zu jenen Landen
Dich ein sanfter Tod entrückt.

Beim Tode meiner Mutter.

Die zärtlichste der Mütter lag im Sterben,
Und ferne hielt mich eisern strenge Pflicht,
Mich folterte der Schmerz, ich durfte nicht
Das letzte Wort der Mutterlieb' erwerben.

O grausam Schicksal, das zu solcher Frohne
Des Menschen Leib mitsammt der Seele zwingt,
Daß, wenn die Mutter mit dem Tode ringt,
Des Segens Trost verweigert wird dem Sohne!

Sie frug nach mir im Träumen wie im Wachen,
Und winkte sehnlich mit der lieben Hand;
„O komm," so sprach sie, „theurer Ferdinand!"
Bis dunkelnd ihre Augensterne brachen.

Und ich vernahm die trauervolle Kunde
In einem lenzdurchhauchten Gartenhag —
Wie lang ich dort in Sinnverwirrung lag,
Ich wußt' es nicht, und weiß es nicht zur Stunde!

Doch beim Erwachen schüttelte die Mähnen
Der Schmerz in mir mit grimmer Löwenwuth,
Bis er sich lösen konnt' in eine Flut
Von unversiegbar qualenreichen Thränen.

Und als verlassen ich die grünen Pforten
Des Hains, erblickt' ich aus der Frühlingswelt
In eine Schauerwüste mich gestellt,
Worin die Blüten ringsumher verdorrten.

Die Eiche meines Daseins war gebrochen,
Vom Nagen jenes Wurms, der unsichtbar,
Und, trotzend jedem Schutze vor Gefahr,
Das Leben tödtend kommt herangekrochen.

O Mutterherz, du warst die Lebenssonne,
Die, ob die Stunde mich erfreut, gehärmt,
Zu jeder Frist mich liebend hast erwärmt,
Und jeden Schmerz getheilt und jede Wonne.

Ein treues Herz, solch' Wohlthun, edles Lieben,
Ich find' es nimmer auf dem Erdenrund,
Und nimmer lassen froh mich und gesund
Der Leidenschaften bitterböse Sieben.

D'rum, was den Umgetrieb'nen stets gemieden,
Ich will ihn suchen an dem frischen Grab
Der Mutter, die mir einst das Leben gab:
Den langentbehrten, tieferſehnten Frieden!

Glaube mir!

Glaube mir, der Erde Kinder
Kennen ihr betrüglich Loos,
Daß Gerechte mit dem Sünder
Ruh'n in einer Mutter Schooß;
Wissen, daß die zarte Jugend
Und des Greises morsch Gebein,
Frechheit und demüth'ge Tugend
Modern unter einem Stein;
Wissen, daß des Frühlings Blüte
Aus dem Eis des Winters sprießt,
Und Natur voll ew'ger Güte
Lieblich, was da lebt, umschließt.
Darum, willst du munter reisen,
Nie dem Wetter bloßgestellt,
Such' die Schule nicht der Weisen,
Sondern jene auf der Welt;
Viele Weise hat's gegeben,
Welche arm gestorben sind,
Weil der Lacher stets im Leben
Vor dem Denkenden gewinnt.

Nur nicht Freude mußt du hoffen,
Keiner Stunde Lauterkeit,
Denn die steht nur Jenem offen,
Der sich des Vollbrachten freut.
Wär' ich nicht bereits veraltet,
Nähm' ich wohl noch Lehre an,
Doch ich bin zu früh erkaltet
Für das Glück und seinen Wahn.
Weinen habt ihr mich gesehen,
Thränen tiefer Menschlichkeit,
Doch wie oft, wollt ihr's gestehen,
Habt denn ihr euch recht gefreut?
Wer nach Freuden mißt die Jahre,
Und die Stunden nach dem Glück,
Von der Wiege bis zur Bahre
Mißt er Einen Augenblick.
Eines nur steht fest im Leben,
Nie bewältigt von der Zeit,
Kann es auch nicht Kränze weben
Welkender Vergänglichkeit:
Nach dem Ziele der Vollendung
Richte hoffend deinen Blick,
So erträgst du jede Wendung
Und entbehrst wohl auch das Glück.

Mondnacht.

Zur Lüge ward die dunkle Nacht,
Es strahlt der Mond in gold'ner Pracht,
Er ist des kurzen Schlummers Hüter,
Den sich noch gönnen die Gemüther.

Die Welt durchrast der Zeiten Sturm,
Die Hütte steht, es schwankt der Thurm;
Das ist ein Kämpfen, ist ein Morden,
Seitdem die Völker Mode worden!

Vergangenheit sank in die Gruft;
Atome zittern in der Luft
Von neuen Welten, ungeboren
Und nie geahnt von blöden Thoren.

Wo wäre wohl die Stirn von Erz
Und wo das marmorkalte Herz,
Das so umstürmt nicht rascher schlüge,
Nicht seinen Gott um Lösung früge?

Du Freiheit bist der Zauberspruch,
Der uns gebannt des Dunkels Fluch,
Darunter knirschend wir erlagen,
Du Morgenhauch von schönern Tagen!

Und jubelnd grüßt dich Alt und Jung
In seliger Verbrüderung;
Gefallen sind die schwarzen Schranken,
Die Herzen trennten und Gedanken.

Der Bettler hebt den Kummerblick
Empor zum neuerschaff'nen Glück;
Er schaut verjüngt die schöne Erde
Und fühlt, daß er noch glücklich werde.

Der Mächt'ge birgt der Hoheit Kleid,
Verscheucht entfliehen Groll und Neid,
Und Gleichheit heißt der edle Ringer,
Der sie erschlug im Sclavenzwinger.

Du Mond am weitgespannten Zelt,
Beleuchtend eine halbe Welt,
Schau nieder, wie die fernsten Gränzen
Des Geistes Strahlen überglänzen.

Das Aethermeer, des Opfers Rauch,
Die Menschenbrust durchweht dein Hauch
O Freiheit, laß zu deinen Füßen
Mich deinen Sternenmantel küssen!

Mein Sonntagsmorgen.

Keine Dichtung.

Welches Glück, am Sonntagsmorgen
In den Tag hinein zu schlafen,
Ruhig liegen in dem Hafen,
Von der Alltags-Noth geborgen.
Langsam wird sich angekleidet
Unter Singen, unter Pfeifen,
Und kein Schmollen und kein Keifen
Unser Wohlsein uns verleidet.
Mit unsäglichem Vergnügen,
Angethan mit neuem Rocke,
Mit dem Hute, mit dem Stocke
Steigen wir hinab die Stiegen.
Doch um Eins nicht zu vergessen,
Steckten wir in uns're Taschen
Uns ein hübsches Buch zum Naschen,
Bis es später Zeit zum Essen.
D'rauf wird in dem Sonnenscheine
Hingeschlendert durch die Gassen,
Ganz gemüthlich und gelassen;
Denn sie sind so blank und reine.

Jene grünen Jalousien
Sind geschlossen — ach die Schönen,
Die sich dort auf Flaumen dehnen,
Träumen wohl von Harmonien!
Laß sie träumen! — die Geliebte
Denket doch des treuen Schäfers,
In der Ruh' des Siebenschläfers, —
Daß ihr nichts den Frieden trübte!
Doch ein winzig Kieselsteinchen
Will ich an's Gesimse schleudern,
Etwa, daß sie schon in Kleidern
Tänzelt niedlich auf den Beinchen.
Sieh, da öffnet sie die Balken
Mit den zarten Fingerspitzen,
Spähet furchtsam durch die Ritzen,
Wie die Taube auf den Falken.
Ha, nun hat sie mich erblicket,
Wirft mir mit dem lieben Händchen
Küsse zu als süße Pfändchen,
Wer ist wohl wie ich entzücket?!
Und ich wand're selig weiter
Bis hinaus zu den Alleen,
Die vor jenem Thore stehen,
Und das Glück ist mein Begleiter.

Draußen wandeln schon die Leute
Fröhlich in des Sommers Prangen,
Freude lacht auf allen Wangen,
Denn es ist ja Sonntag heute.
Auf dem Rasen spielen Kinder
Vor den Eltern, vor den weisern,
Die da glauben, nicht in Häusern,
Nein, im Freien sei's gesünder;
Und geschmückte frohe Paare
Ziehen dort in bunten Reihen,
Die sich lachend, schäckernd freuen
Weiter Welt und junger Jahre.
Abwärts in die dunklen Schatten
Wend' ich träumend meine Schritte,
Bis zu jener Büsche Mitte,
Wo sich friedlich Vögel gatten.
Heimlich ist der Ort, die Gegend
Trägt den Stempel tiefsten Friedens
Und nicht braucht es des Ermüdens,
Hold zum Niederlaß bewegend.
Bunte Schmetterlinge gaukeln
Dort auf blumenreichen Wiesen,
Nun zu Jenem, nun zu Diesem,
Unermüdlich reg' im Schaukeln.
Grillen machen tollen Lärmen,

Mit dem monotonen Schrillen,
Und ich höre wider Willen
Summend Käfer mich umschwärmen,
Und ich fürchte, an die Ohren
Möchten sie mir gröblich pochen
Und Gedanken unterjochen,
Die ich eben erst geboren;
Ach Gedanken, theure, welche
Ranken gleich mich rings umgattern,
Mich wie Bienenschwärm' umflattern,
Mir erblüh'n wie Blumenkelche!
Da gedenk' ich meiner Kindheit,
Und des Jubels gold'ner Tage,
Wo mich eine Märchensage
Glücklich eingehüllt in Blindheit,
Wo die Menschen lauter Engel,
Wo der Winter ohne Schauer,
Und die Seele, sonder Trauer,
Keime trieb wie Frühlingsstengel.
Später, da ich sehend worden,
Sah ich anders alle Dinge,
Sah die Falle, sah die Schlinge,
Und der Sorge Räuberhorden
Ueberschwemmten die Gedanken,
Daß sie von den Lustbezirken

Zu des Tagwerks Wechselwirken
Niederwärts zu Thale sanken.
Ja, ich fühle sie die Bande,
Die mit eisenfesten Klammern
Trotz dem Sträuben, trotz dem Jammern,
Trennen mich vom Wunderlande.
Doch wie sehr sie mich beengen,
Wie sie meines Frühlings Blühen
Zu erdrücken sich bemühen —
Will ich, muß ich sie zersprengen!
Will am Wunderborne trinken,
Wo der Dichtung Ströme fließen,
Will die Götterlust genießen,
Ganz in's Inn're zu versinken;
Will in zauberhaften Worten
Allerreinste Glut empfinden,
Streuen aus nach allen Winden,
Daß es klinge aller Orten.
Keine Fessel und kein Zwinger
Soll ersticken jene Flamme,
Wie mich auch die Welt verdamme,
Bleib' ich, Muse, treu dein Jünger!

Doch dieß Schwärmen, dieses Träumen
Hat in's Weite mich verschlagen,

Leer und lüstern ruft der Magen,
Hoch steht Sonne ob den Bäumen.
Auch des eingesteckten Buches
Hab' ich ganz und gar vergessen,
Dünkt's mich doch, ich war besessen
Von dem Zauber eines Spruches.
Will mich tummeln, will mich sputen
Durch die schatt'gen Laubengänge,
Bis dorthin, wo heit're Menge
Kostet den Kaffee, den guten.
Schnell, Melange mir und Kipfel,
Und 'ne Pfeife, eine reine,
Ruf' ich, und die „Allgemeine“!
Und mein Glück, es steht am Gipfel.
Nun in wollustvollen Zügen
Schlürfe ich den Saft der Bohnen,
Und das Loos von dreißig Thronen
Hab' ich in den Händen liegen.
Erstens an der Reihe Spanien,
Wo sich Freiheit will gebären,
Und Partei'n sich wild verzehren,
Dann das glüh'nde Lusitanien.
England, Schottland d'rauf und Irland,
Wo in heftigen Debatten
Volk am Adel nagt wie Ratten,

Irland ewig bleibt ein Wirrland!
Rußland hackt die Riesenklauen
In Europa's weiche Lenden,
Während süße Worte blenden
Und die Blicke ostwärts schauen.
Und in tiefstem Hintergrunde
Lesen wir von jenen Reichen,
Wo des Zeitenrades Speichen
Ewig stocken bis zur Stunde;
Wo ein siechendes Jahrtausend
Allwärts wandelnd, keinen Wandel
Schuf, das Leben nur ein Handel
Ist, mit jedem Laster hausend.
Hoffnung, wende deinen Schimmer
Von den Millionen Sclaven,
Täusche nicht die Schaar der Braven,
Denn die Freiheit leuchtet nimmer!
Ach, sie hat sich hingeflüchtet
Nach den andern Weltenbogen,
Wo des Missisippi Wogen
Wälder tränken, die gelichtet;
Wo in herrlichen Gefilden
Herrscht der ruhig freie Bürger,
Und Gesittung, fern vom Würger,
Bändigt selbst den rohen Wilden.

Gassenlied.

Auf der Gassen schaut der Dichter
Gern die wechselnden Gesichter,
Bringt in Reime die Grimassen
Auf der Gassen, auf der Gassen.

Auf der Gassen waltet Gleichheit
Zwischen Armuth, zwischen Reichheit,
Arme betteln, Reiche prassen
Auf der Gassen, auf der Gassen.

Auf der Gassen ist kein Bleiben,
Nur ein rastlos Rennen, Treiben
Dränget, die sich lieben, hassen
Auf der Gassen, auf der Gassen.

Auf der Gassen prangt das Neue,
Daß es sich am Wechsel freue,
Lustig wimmeln bunte Massen
Auf der Gassen, auf der Gassen.

Auf der Gassen rollen Leichen,
Die kein hartes Herz erweichen,
Sonderbare Menschenrassen
Auf der Gassen, auf der Gassen!

Auf der Gassen, unter Weinen
Trennt ein Sohn sich von den Seinen,
Ach du letztes Schmerzumfassen
Auf der Gassen, auf der Gassen!

Auf der Gassen lärmen Buben,
Purzelnd aus den Schulenstuben
Ob der Weisheit, die sie fraßen,
Auf der Gassen, auf der Gassen.

Auf der Gassen klingt die Zither
Abends unter manchem Gitter;
Ach du traurig dummes Passen
Auf der Gassen, auf der Gassen.

Auf der Gassen wird es nächtlich,
Katzen, Schwärmer schleichen sächtlich,
Bis die letzten Stern' erblassen
Auf der Gassen, auf der Gassen.

An den Frühling.

Schmückest wieder
Feld und Flieder
Mit dem jungen frischen Grün,
Und nicht länger
Säumten Sänger
Jubelnd mit dir einzuzieh'n.

Denn ich höre
Lerchenchöre
Schmettern aus dem heitern Blau,
Und die Wärme
Lockte Schwärme
Liedervolks zu Wald und Au.

So der Bäche
Kräuselfläche
Hämmert nimmer Eisesband,
Denn gelinde
Fächelwinde
Flattern über See und Land.

Und ein Leben
Und ein Schweben
Waltet froh in Licht und Luft,
Alles Neuheit,
Alles Freiheit,
Athmend ein den Frühlingsduft!

Doch der Lenze
Schönste Kränze
Schmücken nicht den dürren Grund,
Wenn der Geister
Edeldreister
Rede schließt ein Druck den Mund.

Wenn die Schlechten
Dürfen rechten
In des Schweigens dumpfer Nacht,
Und der Guten
Reine Gluten
Bändigt taube Frevelnacht.

Drum erfreuen
Gold'ne Maien
Nimmer eines Edlen Herz,

Denn das Meiden
Echter Freuden
Füllt mit Wehmuth ihn und Schmerz.

Doch ein Hoffen
Bleibt ihm offen:
Geisterlenz ist immer jung,
Und der Ketten
Stachelkletten
Sprenget einst Begeisterung!

Sieg des Frühlings.

Winters Strenge will gewaltsam
Eisig binden See und Land,
Doch der Frühling, unaufhaltsam,
Sprengt des Eises Fesselband.

Und von seinem Zauberhauche
Ist die ganze Welt verjüngt,
Blüten drängen sich am Strauche,
Himmelan die Lerche singt.

Balsamreiche Blumen würzen
Weithinduftend Flur und Hain,
Losgerungne Wasser stürzen
Schäumend übers Felsgestein.

So im Geiste sich verjüngen
Will ein denkendes Geschlecht;
Herrlich muß es ihm gelingen,
Denn es ist sein schönstes Recht!

Nimmer wird's verhindern, nimmer
Unbeschränkte Frevelmacht,
Daß es über morsche Trümmer
Steige aus der langen Nacht.

Triumphirend ob dem Wahne,
Ob der Knechtschaft Sclavenheer,
Schwingt die Freiheit ihre Fahne
Jauchzend über Land und Meer.

Bald in ihrem raschen Schwunge
Wird sie Lebenselement,
Und es stammelt ihre Zunge
Orient und Occident!

Irdische Qualen.

Das ist ein Ringen, ist ein Kämpfen,
Kein Automat, ein Mensch zu sein;
Nicht eingelullt von Aetherdämpfen,
Fühlst du die ganze Wucht der Pein.

Und deine Tugend, wie dein Fehler,
Sind beide herber Leiden Born;
Die eine mißversteht dein Quäler,
Den andern trifft des Rächers Zorn.

O Schmach, zu schauen tausend Sonnen,
Zur höchsten Ahnung hingestellt,
Und trocken legen jenen Bronnen,
D'raus Labung quillt für eine Welt.

Magst du in alle Räume rufen:
Gebt dieser Brust ein Herz, ein Herz!
Gelächter schallt dir von den Stufen,
Es schließt sich schnell das Thor von Erz.

Sie treiben Schacher mit Gesinnung,
Und schlagen Münzen aus Gefühl,
Vergällt wird — schwörst du nicht zur Innung —
Dein Wachen, und zum Stein dein Pfühl.

Den Geist mißbrauchen sie zur Fessel, —
Besitz ihr Gott, Begeist'rung Trug, —
Sieh' hin, dort dampft und qualmt der Kessel:
Geh' in den Wald, Du hast genug!

Dort mag das Vöglein aus den Zweigen
Erheitern dein umwölkt Gemüt;
Freu' dich, wenn durch des Waldes Schweigen
Der letzte Strahl der Sonne glüht.

Du siehst, die Welt wird immer enger,
Die unsre nämlich, liebes Blut;
Doch ihre Pulse klopfen länger,
Wenn längst im Staube liegt die Brut.

An die Kurzsichtigen.

Glaubt ihr, weil des Lebens Welle
Lustig schaukelt euern Kahn,
Weil der Mittag leuchtet helle,
Glaubt ihr, damit sei's gethan?

Glaubt ihr, weil in euern Reden
Uns erdrückt der Worte Schwall,
Daß bei Allen ihr und Jeden
Findet treuen Wiederhall?

Glaubt ihr, weil die Tagsgeschichte
Sich ergötzlich euch entrollt,
Daß sie Werthes uns berichte,
Daß ihr wirklich was gewollt?

Ausgleichung.

Weise leben, tüchtig handeln
Ist so schwer und ist so leicht,
Daß man unterm Thun und Wandeln
Selten doch das Ziel erreicht.

Mancher mag sich gerne bücken,
Wo er besser stünde g'rad,
Denkend nimmer, daß sein Rücken
Wird dem Andern Brück' und Pfad.

Mancher zieht es vor zu klettern,
Wo er klüger blieb' im Thal,
Drum auch trifft in Sturm und Wettern
Sicher ihn ein schärf'rer Strahl.

Weisheit trägt die Narrenkappe
Oft mit buntbemaltem Schild,
Thoren seh'n des Rahmens Pappe,
Aber nicht der Menschheit Bild.

So die Thorheit borgt den Flitter
Von der Weisheit Feierkleid,
Doch der Kluge schaut durchs Gitter,
Klaffend viele Spannen breit.

Falter will mit Hunden hetzen
Hier ein blöder Ignorant,
Während dort in Fliegennetzen
Zappeln soll der Elephant.

Und es dünkt sich Jeder nobel,
Der der Afterbildung Dieb,
Wenn auch überall der Hobel
An den Aesten stecken blieb.

Diesen ließ als Kind die Amme
Fallen auf der Schwelle Stein,
Und es grub die tiefe Schramme
Sich fürs ganze Leben ein.

Jener wand vom Mutterschooße
Sich verkehrt, voran den Fuß,
Und sein Haupt verfiel dem Loose,
Daß der Bauch nun denken muß.

So vertheilt sind Geist und Gaben,
So des Geistes Element,
Daß den Mann, den Greis, den Knaben
Kaum die Kluft der Jahre trennt.

Und der Weise und der Dumme
Balgen sich und sind gehetzt,
Bis der Tod die Gleichungssumme
Unter ihre Tage setzt.

Ermunterung.

Wenn dir's im Busen wird zu enge,
Und drücket dich das niedre Haus,
So schau ins bunte Weltgepränge,
Wo sich die Gottheit breitet aus.

Es wogt das Meer in weiten Grüften,
Es wälzt der Strom sich in sein Grab,
Und zwischen steilen Felsenklüften
Stürzt schäumend Wogenfall herab.

Die Berge steh'n in ernsten Gruppen,
Zum Trotz der Zeiten Ungemach;
Aus unheilschwangern Wolkenschuppen
Ruft Donner tausend Echo wach.

Es tönt in ungeheuren Wäldern
Des Leu Gebrüll, des Adlers Ruf,
Und Lerchen steigen aus den Feldern,
Die Heide bebt von Rosseshuf;

Doch mächtiger durchdringt die Räume
Des Menschenlautes Harmonie,
Und auf dem tiefen Meer der Träume
Wiegt sich der Kahn der Phantasie.

Doch höher ragt im goldnen Liede
Des Weisen Wort, des Helden That,
Und nimmer wird die Schöpfung müde
Zu streuen edle Menschensaat.

Drum denk' erhebende Gedanken,
Und fühle groß die große Welt,
Und halte, wenn die Vesten wanken,
Dich noch an Ihn, der Alles hält.

Täuschung.

Die Nachtigall in meinem Zimmer
Sie weckt mich aus den Träumen immer,
Sie singt so schmelzend weichen Ton,
Als wär' es lange Frühling schon.

Der Sehnsuchtsdrang in meinem Herzen,
Er fühlt schon laue Weste scherzen,
Und auf dem Anger, saftiggrün,
Sieht er schon tausend Blumen blüh'n.

Doch wenn ich durch die Fensterscheiben
Schneeflocken schaue wirbelnd treiben,
Da wird mir schmerzlich offenbar,
Daß alles süße Täuschung war.

Zwei Veilchen.

Erstes Veilchen.

Endlich ist der Schnee geschmolzen,
Meines Busens Rinde nicht;
Schwach sind noch der Sonne Bolzen,
Doch ich dränge mich zum Licht.

Zweites Veilchen.

Zarte Schwester, bleib' im Grunde,
Unten ist es weich und warm,
Daß dich nicht das Licht verwunde
Und der Mücken dichter Schwarm.

Erstes Veilchen.

Lasse mich das Haupt erheben,
Sei's auch nur auf einen Tag,
Weil ich lieber sterbend leben,
Als, mich sehnend, sterben mag.

Ostergruß.

Pflückt des Lebens frische Blume,
Schwärmt des Sommers Rest hinab,
In des Herzens Heiligthume
Betet wie an Christus Grab;
Denn des Höchsten höchster Orden
Heißt: du bist ein Mensch geworden.

Seid gegrüßt, ihr habt verstanden,
Was gemeint des Dichters Wort —
Schwebt das Herz in süßen Banden,
Schwinden Bild und Zeit und Ort.
Seid beglückt, der Liebe Flammen
Schlagen über euch zusammen!

Unabhängig.

Eisig fielen jüngst noch Flocken
Auf der todten Blumen Gruft,
Und nun spielt mir in den Locken
Lau ein Gruß der Frühlingsluft.

Wahrheit wurden meine Träume,
Schnell vergessen ist der Frost;
Blühen seh' ich schon die Bäume,
Von des Lenzes Hauch umkost.

Still, mein Herz, du bliebst ja immer
Unabhängig von der Zeit;
Lenz ist nur ein schwacher Schimmer
Deiner innern Seligkeit!

Die Sommernacht.

Des Sommertages dichte Schwüle
Verklärte sich zum lauen Bad,
Und zwischen Gluten, zwischen Kühle
Umströmt Erquickung unsern Pfad.

Ein leises Lüftchen regt die Blätter
Des nahen Buchenhaines an,
Die Spiegelflut, die niemals glätter,
Durchschifft in tiefer Ruh' der Schwan.

Der Mond am fernen Horizonte
Umhüllt die Welt mit Zauberschein,
Die matte Flur, die welkbesonnte,
Sie schlürft des Thaues Labung ein.

Und wie die Vögel ringsum schweigen,
Bis auch erstirbt der Grille Ton,
Und sich die letzten Schatten neigen —
Fragt Salis nur und Matthisson.

Der Mensch erhebt zur dunklen Bläue
Das schwergedrückte Sorgenhaupt,
Er fordert von dem Himmel Treue,
An die er nicht auf Erden glaubt.

Die Liebe wallt in Laubengängen,
Und küßt sich süßen Wonnetod,
Die Freundschaft schwelgt in Wiederklängen,
Sie dünkt sich fest in Glück und Noth.

Und still und sinnend irrt Betrachtung
In Waldes tiefster Einsamkeit,
Sie schenkt dem Heiligsten Beachtung:
Der Geister Loos, und Welt und Zeit.

Der Dichter schließt mit Liebesarmen
Natur und Mensch und Himmel ein,
Drauf setzt er sich und macht ein Carmen,
Und — trinkt erklecklich Bier und Wein.

Am Grabe eines Dichters.

Ueber eines Dichters Resten
Flüstern sanfter hier Zephyre,
Von der Trauerweiden Aesten
Tönt's wie Kuß und Liebesschwüre.
Bunte Schmetterlinge schaukeln
Länger sich auf diesen Blüthen,
Bienen Honigkelch' umgaukeln,
Welche Luft und Duft verriethen.
Morgenthaues Freudenthränen
Glänzen frischer auf den Blättern,
Käuzchen suchen hier, Phalänen,
Nächtlich Schutz vor grausen Wettern.
Wandervögel aus den Lüften
Flattern hier zur Ruhe nieder;
Lerchen, die sich schwirrend prüften,
Singen ihre schönsten Lieder;
Und von eines Freundes Auge,
Während rasche Pulse klopfen,
Aetzend scharf, wie Schmerzenslauge,
Fallen hier die schwersten Tropfen.

Warmer Spätherbst.

Wie die milden Sonnenblicke
Noch so liebelächelnd grüßen!
Will das dunkle Grün der Saaten
Neu zu Aehren sich erschließen?

In dem abgelaubten Haine
Schlüpfen Meisen durch die Aeste;
Auf dem bunten Blätterteppich
Spielen tanzend laue Weste.

Und verblaßte Schmetterlinge
Flattern in besonnten Räumen;
Und die wärmsten Farbentinten
Schillern in den Wolkensäumen.

Doch in meinem Herzen liegen
Alle Blumen tief begraben;
Denn die Sonnen sind erloschen,
Die sie wachgelächelt haben.

Allein.

Die Jugend floh vorüber,
Die Freud' ist fast verlernt,
Der Tag wird trüb und trüber,
Das Glück liegt weit entfernt.

Und Lenz und Sommer schwanden,
Frost hüllt das Leben ein,
Doch ach, sie alle fanden
Mich immer noch allein.

So welk' ich ohne Früchte,
Ein Epheu sonder Stab,
Und sterb' zuletzt und flüchte
Mich einsam in das Grab.

An ein Mädchen.

Sieh, es naht mir schon das Alter,
Doch mein Lieben blieb so jung,
Längst verblich der bunte Falter,
Kräftig blieb der Flügel Schwung.

Oede sind der Freude Hallen,
Wo ich schwärmte. Ach, du weißt,
Jugend möchte gern gefallen,
Was man so gefallen heißt.

Halbe Zeit verschlang das Mühen,
Und die zweite Frist der Ernst!
Lange magst du standhaft blühen,
Bis auch du verschmächten lernst.

Bräute schmücken sich mit Myrthen,
Scherz und Küsse birgt der Hain,
Schatten deckt die süß Verirrten,
Und die Sehnsucht zieht allein.

Lächle nicht des einsam Armen,
Spät noch weint er um das Glück —
Gib mit himmlischem Erbarmen
Ihm der Zeiten Raub zurück!

Sei's dir, Kind, nicht zum Verdrusse,
Wenn du mich ein Theilchen liebst,
Und mit einem Engelskusse
Mir das Leben wieder gibst! —

Bester Wunsch.

Wenn deine Jugend längst entschwunden
Und ihre Freuden sind verrauscht;
Wenn du die sonnigheitern Stunden
Mit nebeltrüben hast vertauscht;
Wenn alle Freunde dich verlassen,
Geschieden, treulos oder todt,
Und du den Steinen auf den Straßen
Vorjammern möchtest solche Noth:

Wohl dir, wenn noch an dich sich kettet
Ein lieberfülltes Frauenherz!
Du bist geborgen und gerettet
In einer Welt von Stein und Erz.
Will dann des Lebens Schmerz und Makel
Verfinstern deiner Tage Rest,
Dann ist die Treue deine Fackel,
Die nimmer dich im Dunkeln läßt!

Herbstphantasie.

Umhülle feuchter dichter Nebel
Den abgelaubten Eichenhain,
Die Felder, wo der Dohlen Schnäbel
Sich sammeln karge Nahrung ein.

Du scheuchest zwar mit kühlem Flügel
Des Grünens Lust von Flur und Baum,
Und Winde mit verhängtem Zügel
Sie stürmen durch den öden Raum;

Du bannest zwar die frohen Sänger,
Die jüngst noch Feld und Au durchschwirrt,
Und machest manchem Freier bänger,
Daß er wohl gar umsonst gegirrt;

Doch reife Quitten, edle Trauben,
Sie strotzen voll von gold'ner Wucht,
Und kahler Berge Nebelhauben,
Sie träumen von des Sommers Flucht.

Doch flinker Jäger Büchsen knallen
Und rufen rings das Echo taub,
Und flücht'ge Waldgethiere fallen,
Des bleibeschwingten Todes Raub.

Und zu dem langen Winterschlafe
Streckt sich ermüdet hin Natur,
Doch Geister folgen nicht wie Schafe
Des Heimwegs breitgetret'ner Spur.

Sie treiben ewig frische Zweige,
Ob Frühling lacht, ob Winter droht,
Und ob die ganze Schöpfung schweige,
Sie kennen keinen Schlummertod.

Winterbildchen.

Der Schnee hat schon das Blumenbeet
Mit lichten Flocken überweht;
Die Keime schlummern da getrost,
Bis sie der Lenz in's Leben kost.

Der dunkelgrüne Tannenast
Trägt ungebeugt die frost'ge Last;
Wie kalt der Nord durch Stoppeln fährt,
Sein tiefstes Mark bleibt unversehrt.

Des Trinkquells Plätschern, eine Mär',
Erstarrt in Zapfen blank und schwer.
Was soll er auch? für Blümlein todt
Hat's mit Befeuchten keine Noth.

Des Gartenhäuschens Fensterflor,
Ein Traum ist's, der im Werden fror,
Vom Lenz, dem lauen milden Feind —
Das war vom Winter gut gemeint.

Blaumeise zwitschert dort am Ast
Und hüpft und flattert ohne Rast,
Das Vöglein fühlt wohl innerlich,
Was Flügel hat, das rettet sich.

Lieb Menschenherz, sei sanft und still,
Du weißt schon, was ich sagen will;
Daß Blumen sind des Welkens Raub,
Daß Leben wuchert aus dem Staub.

Alt ist die Welt, des Todes Fluch
Tief eingeprägt in Stein und Buch;
Doch ist die Gruft, die eisig schreckt,
Mit Blumenranken überdeckt.

Verarge nicht des Dichters Wort!
Du grüne frisch im Winter fort,
Wenn auch dein Auge Herzen schaut,
Die noch kein Frühling aufgethaut.

Gestilltes Herz.

Ob Morgenglanz die Welt umfängt,
Ob Sternenmantel drüber hängt,
Ob sie erglüh' im Mittagsschimmer,
Des Herzens Glut erlöschet nimmer.

Ob Sturm die dunklen Wolken jagt,
Und Bergen gleich die Woge ragt,
Des Herzens Wellen höher steigen,
Sich tiefer seine Wolken neigen.

Der Erde Rund sich rastlos schwingt,
Und schnell die Jahreszeiten bringt,
Doch eil'ger Herzensschwingen ziehen,
Und schneller seine Blumen blühen.

Hat Liebverrath dich schier erstarrt,
Und Freundestreue nicht beharrt;
Will Schicksalstücke dich erdrücken,
Sie können nicht die Glut ersticken.

Und brach die Zeit des Körpers Kraft,
So blieb das Herz doch unerschlafft,
Es zehrt noch von vergangner Fülle
Und fragt nicht nach der morschen Hülle.

So ruht das rege Herze nicht,
Bis es die dunkle Schranke bricht,
Bis deine ewig trunk'nen Augen
Aus Gottes Anblick Ruhe saugen.

Erste und letzte Gunst.

Als wir uns jung und unverhofft gefunden,
Von Blüten überschneit im Wonnemai,
Hat unser süß berauschtes Herz empfunden,
Daß ohne Liebe hier kein Leben sei.

Du gabst die erste Gunst; kein Widerstreben, —
Und meine Lippe sog der Seele Kuß,
Da warf die Zeit uns Schatten in das Leben,
Und um die Wonne tauschten wir Verdruß.

Die Jugend schwand, nicht weiser ward das Alter,
Die Sehnsucht floh, die Hoffnung selbst entwich,
Nun fleht die Rose zum verblich'nen Falter:
Als letzte Gunst, mein Freund, verlasse mich!

Ohne Liebe.

Ohne Liebe! armes Leben,
Ohne Freude, ohne Qual!
Keinen Lohn für alles Streben
Gibt der langen Monden Zahl!

Bleiern lasten die Secunden
Auf des Busens öder Nacht,
Keine Seele zählt die Stunden,
Bis der Abendstern erwacht.

Gleich den kühlen Salamandern
Frierst du in des Mittags Glut,
Und von einem Tag zum andern
Suchst du das ersehnte Gut.

Um dein feuchtgeweintes Lager
Schleicht die träge Zeit herum,
Deine Sehnsucht härmt sich hager,
Doch die Mitternacht ist stumm.

So enteilen dir die Tage,
Deinem Herzen unbewußt,
Und du fühlst des Lebens Plage,
Aber nicht des Lebens Lust.

Endlich müde solcher Kette
Findet dich ein früher Tod,
Und an deinem Sterbebette
Weinet sich kein Auge roth!

Welteinklang.

Der Schöpfung sonnenhelle Sphären
Durchdringt die Harmonie;
Im Meergewog', in Thaueszähren
Gleich herrlich waltet sie.

Sie stürmt im Tosen der Orkane,
Und löst sich auf in Schaum;
Sie schwingt des Schattens Dämmerfahne
Um manchen Blumenraum.

Sie rauscht in dunklen Eichenblättern,
Durchströmt vom Abendwind;
Der Sterne gold'ne Räthsellettern
Ihr offenkundig sind.

Sie zieht mit dichten Kranichzügen
Lenzsuchend über's Meer,
Sie läßt sich auf- und niederwiegen
Ein wirbelnd Mückenheer.

Sie tränkt im lauen Sommerregen
Den durst'gen Wiesenplan;
Die Quellen rauschen ihr entgegen,
Sie ist ihr Ocean.

In Klüften schimmern Edelsteine,
In Höhen Wolkengold;
Ihr bringt die ganze Weltgemeine
Den unbewußten Sold.

Und ich, ich könnte fühllos schauen
Die Weltenharmonie,
Und sänke nicht mit Wonnegrauen
Stillbetend in das Knie? —

Ich fühlte nicht im warmen Busen,
Was Welt und Himmel eint;
Mir hätte blickend gleich Medusen
Natur das Herz versteint?

O nein, ich möchte weinend beten,
Und vor das Angesicht
Des Schöpfers liebeathmend treten,
Doch sagen kann ich's nicht.

Nur fühlen kann ich, wie die Güte,
Gespendet sonder Frist,
Der Menschheit höchste Kronenblüte,
Des Daseins Segen ist;

Dieselbe Güte, die als Sonne
Erstarrte Fluren wärmt,
Und jubelt zu des Glückes Wonne,
Und mit dem Leid sich härmt.

Doch soll ich eitle Rede stammeln?! —
Das Wort ist kalt, ist todt —
Ich will die Welt im Auge sammeln,
Im tiefsten Herzen — Gott!

Ein Gleichniß.

Goldig flattert dort der Falter,
Kaum der Puppe noch entschwebt,
Einen Maitag mißt sein Alter
Und bald hat er ausgelebt.

Kommt ein Junge frisch gesprungen,
Und begierig ruht er nicht,
Bis den Armen er bezwungen,
Bis er ihm die Schwingen bricht.

Grollen kann ich dir nicht, Knabe,
Wie auch mein Gefühl empört,
Denn es ist der Jugend Gabe,
Daß sie unbedacht zerstört.

Uns zu Quälern auserlesen
Reifere an Jahren sind,
Kindlich sind sie nie gewesen,
Aber grausam wie ein Kind.

Denn ein stilles Glück erdrücken,
Eine Seele, lieb und zart,
Mit B e w u ß t s e i n zu zerpflücken,
Ist e r w a ch s'n e r Menschen Art.

Versöhnung.

Die Rose blüht, lau weht des Lenzes Hauch,
Der Falter schaukelt sich am Blütenstrauch;
Mit gleichem Rechte wuchert dort die Nessel —
Natur ist gütig, kennt nicht Wahl noch Fessel.

Es rauscht der Quell und mächtig wogt der Strom,
Das Kirchlein faßt die Andacht, wie der Dom;
Nur Menschen sind gelaunt, zu unterscheiden,
Und messen mit dem Zirkel Lust und Leiden.

Der Hügel wölbt sich sanft, es ragt der Berg,
Wie riesig auch, ist jener doch kein Zwerg,
Und um der Firnen Gipfel Stürme tosen,
Indeß am Hügel duften frische Rosen.

Die Jugend schwindet in der Jahre Flucht,
Zerstäubt die Blüte, bitter oft die Frucht,
Die Thräne fällt der Freude, der verlornen,
Doch tücht'ge Waffen sind des Herzens Dornen.

Des Lebens Inhalt: Prosa und Gedicht,
In tiefster Seele ruht das Gleichgewicht;
Wenn Gram und Jubel dich nicht unterjochen,
Dann mag dein Puls im vollen Tacte pochen.

Getrost; verzage nicht, der nächste Tag
Mag leuchten und bescheinen, was er mag;
Mit Seelenkraft verschwistert sich Gewöhnung,
Und siegend kränzt den Kämpfer die Versöhnung.

Am Sylvesterabend.

Drei flügelschnelle Stunden
Noch bis auf Mitternacht,
Dann ist ein Jahr entschwunden,
Ein neues aufgewacht.

Im alten hat's geregnet,
Gedonnert und geschneit,
Und was uns sonst begegnet,
Ist nur Alltäglichkeit.

So ist es stets gewesen,
So wird es immer sein,
Wir stäupen alte Besen
Und flechten neue ein.

Es starben viele Leute,
Die Andern leben noch,
Aus Mädchen wurden Bräute,
Es zog der Mann im Joch.

Zu Ochsen wurden Rinder
Und fraßen Heu und Stroh,
Zu Menschen wurden Kinder,
Und lernten wie und wo.

Die Gecken waren zierlich,
Die Dummen waren grob,
Gescheidte stets manierlich —
Wer wundert sich darob?

Und Ströme Blutes flossen
Für Freiheit und für Recht,
So stolz sie auch vergossen,
Der Lohn war immer schlecht.

Verpönt ist nackte Wahrheit,
Nur bei der Wollust nicht,
Umnachtet Lebens Klarheit,
Ein Märchen die Geschicht'.

Die Hoffnung ist betrüglich,
Der Glaube schlecht bestellt,
Die Lieb' ist unbesieglich,
Bevölkernd alle Welt.

Drum glaub' und hoffe wenig,
Und liebe nur recht viel,
Denn wärst du auch ein König,
Es bleibt dein letztes Ziel.

Und bist du einst gestorben,
Was liegt denn auch daran,
Hast wenig, viel erworben,
Dein Erbe bringt es an.

So sei mir Jeder Zeuge,
Daß ich die Welt verstand,
Und werft bei dieser Neige
Die Gläser an die Wand.

Der letzte Baum.

Es steht ein Baum auf öder Heide,
Der letzte einer dichten Schaar,
Die kürzlich noch die Augenweide,
Das Labsal von Geschlechtern war.

Die andern sanken unterm Beile
Der nimmersatten Industrie;
Damit auf dieser Erde weile
Auch nicht ein Schatten Poesie.

Seh't, wie mit Raum und Zeit sie geizen!
Dort eilt dahin das Flügelroß;
Den Bauch des Ungethüms zu heizen,
Sank hin der letzte grüne Sproß.

Geplündert trauern Berg und Hügel
Hernieder auf das flache Land;
Entfalte, Sturm, die Riesenflügel,
Du findest keinen Widerstand.

Denn was von klangerfüllten Hainen
Der Dichter singt, vom dunklen Wald,
Wird bald dem Enkel Fabel scheinen,
Ein längst verschollnes Märchen bald.

Der Vögel Chor ist eingefangen;
Wozu ein Zweig, wozu ein Ast!?
Dort schwirrt die Lerche hinter Spangen,
Die sonst erklomm den Aether fast.

Der Adler doch am sichern Horste,
Der Freiheit freiester Vasall,
Schaut nieder zum gefällten Forste
Vom nie erstieg'nen Felsenwall.

Hier streckt sich breit der Rübenacker,
Dort wuchert der Kartoffel Blatt;
Das jätet und das schaufelt wacker,
Sie wissen — solches Kraut macht satt.

Und wenn am Rain mit zarter Blüte
Ein Blümchen schüchtern hebt das Haupt —
„Was willst du hier? daß Gott behüte!
„Hinweg, was hier den Platz uns raubt!“

O Baum, der gleich verklungner Märe
Von Poesie erzählt der Welt,
Gestatte, daß des Dichters Zähre
Auf deine nackten Wurzeln fällt.

Vielleicht, daß wenn nach sel'gen Träumen
Sein Auge sprengt des Schlummers Thor,
Ihn dann begrüßt aus frischen Bäumen
Ein neuer Nachtigallen-Chor.

Sei nicht dumm.

Kurzen Sommer blüht die Blume,
Denn das Schöne währt nicht lang,
Schwach Gedächtniß bleibt vom Ruhme,
Jubel schwindet und Gesang.

Blumen welken, Mädchen altern,
Folgsam ewigem Gesetz,
Jugend bannt man nicht mit Psaltern,
Und die Dauer bleibt Geschwätz.

Deßhalb wollen wir zur Neige
Schlürfen jeden Augenblick;
Blau der Himmel, grün die Zweige,
Sei nicht dumm und preis' das Glück!

Gartenwildniß.

So gern betritt mein Fuß die grüne Wildniß,
Des eignen Lebens allzu wahres Bildniß;
Von Unkraut überwuchert Pfad und Weg,
Zerstört der Zaun, das Bächlein sonder Steg.

Da blüht verspätet noch die dunkle Rose,
Die Nachtviole und die Herbstzeitlose;
Vermählend zart den Sommer mit dem Mai,
Als ob der Zeiten Wandel Lüge sei.

Der Epheu rankt, am Boden kriecht die Nessel,
Die Sträucher grünen sonder Scher' und Fessel,
Kein Frevler pflückt die Blume, heischt die Frucht,
Kein Schifflein schaukelt in des Teiches Bucht.

So harmlos blüht hier Alles! kein Begehren
Will, was da knosp't, genießen und verzehren —
Ein Urwald scheint's fast, wo des Menschen Fuß
Nie hingetragen Leiden und Genuß.

Hier nistet sicher Meise, Fink und Häher,
Kein Vogelsteller droht der Brut, kein Späher;
Das Vöglein flattert flügge aus dem Nest
Und feiert im Gezweig sein Wiegenfest.

Wie süß — zu wandeln hier! so hinzudämmern,
Vernehmend nur des eignen Herzens Hämmern,
Versenken sich in tiefster Seele Grund,
Voll Duft und Klang, wenn schweigend auch der Mund!

Wie selig, Nichts zu suchen, Nichts zu wollen,
Die Schatten des Erlebten aufzurollen,
Und ohne Reue, ohne Gram und Haß
Den Abend schau'n, des Thaues Perlennaß!

O grün Asyl, du meines Daseins Spiegel,
Vergangenheit wie Zukunft birgt der Riegel,
Hier spricht der Mensch allein mit seinem Gott,
Verschollen scheint die Liebe — wie der Spott.

Ist's möglich, so das Sein hinwegzuwischen,
Und Hoffen und Vergessen zu vermischen?
Wohin, mein Geist, verirrt sich deine Bahn,
Ein Punct im uferlosen Ocean?

Still, sammle dich, du wirst dich sicher finden,
Flamm' auf, Gestirn! die Schatten müssen schwinden,
Die aus des Lichtes Pfaden dich verbannt —
Das Räthsel ist gelöst, hast du's genannt!

So nenn' es denn, dir ruft's im eignen Innern,
Nicht Sclave ist's von Zukunft und Erinnern!
Urwüchsig sprießt es in des Busens Schacht,
Zum Lichte strebend, flucht es seiner Nacht.

„Still! wecke nicht die Täuschung auf vom Traume,
Und schüttle roh die Früchte nicht vom Baume,
Verhülle liebreich dieses Abgrunds Gruft,
Woraus der Freude Todesurtheil ruft.“

Nein — nein! Er sei — der Vorhang sei zerrissen
Von deiner eignen Seele Finsternissen!
Schau hin, des Jugendwahns zerstörte Welt —
Auf Trümmer blickt des Wolkenhimmels Zelt!

Lieb' erntet Haß, Verrath belohnt Vertrauen,
Zerstörung führt die Kelle schon beim Bauen;
Der Glaube ruft den Zweifel selbst zu Gast,
Und Frieden tauft sich eine Spanne Rast.

Die Freundschaft Lüge — Eigennutz ihr Bruder,
Zum Hafen nicht, zum Wirbel treibt das Ruder,
Dich sengt der Sand, dich schlingt das tiefe Meer,
Und aus der Rose Duftschoß droht der Speer.

Das Wissen eitel, strebt es nicht zum Ganzen;
Die Zukunft birgt sich unter Nebelschanzen,
Für Schweiß kein Lohn, für Sehnen fern das Ziel,
Die Nacht kein Tröster und der Tag kein Spiel.

Genug der Bilder, magst du dich ermannen,
Und scheuche die Gespenster all' von dannen,
Nimm hin den frischen Tropfen Lebensthau,
Und wieder wird der Seele Himmel blau.

Das Glück, du selbst; doch mußt du nicht verkennen,
Was Menschen sonst verketzernd wohl verbrennen,
Sie fühlen sich so eng in ihrem Haus,
Die Seele darbt, die Sinne — Saus und Braus.

Vergiß, vergib, ein Crösus sei im Hoffen
Und grüne muthig fort, vom Blitz getroffen,
Und sind zersplittert deine Aeste stark,
So flüchte in der Wurzel tiefstes Mark.

Du selbst — o sei dir That die goldne Lehre,
Werth, daß dein Sein sich göttlich drin verkläre! —
Du schaffst die Welt, und deiner Seele Kraft
Erhöht die Lust und sprengt des Leides Haft.

So theile wohlgemuth des Lebens Wogen,
Von Frührothschein, Gewitternacht umzogen,
Und sprich, gepanzert mit der Weisheit Schild:
Heran! ich steh' dir, Leben, mild und wild!

Vergessenheit.

O schmerzlich Loos, dem Jegliches verfallen,
Die schönste That, die herrlichsten der Lieder,
Im Chor der Weltenstimmen zu verhallen,
Der durch Geschlechter stürmet auf und nieder,
Und von Vergessenswogen wild ergriffen,
Ins Meer der Dunkelheit hinabzuschiffen!

Der Schmetterling, der eben sich geschaukelt
Auf Blüten, liegt zertreten uns zu Füßen;
Die Mücke, die im Sonnenlicht gegaukelt,
Sie hat ein Windstoß in die Flut gerissen;
Der Sänger Lied, das erst in tausend Zungen
Den Wald durchtönt, ist spurlos hingeklungen.

Die Blumen, die mit Duft und Schmelz entzückten,
Sie neigen ihre Kelche in der Runde;
Die Blätter, die des Waldes Wipfel schmückten,
Sie taumeln, wild durchstöbert auf dem Grunde;
Der Wolken morgendliche Rosengluten
Verlöschten bald in trüben Nebelfluten.

Die schneebedeckten Häupter hoher Firnen —
Ein warmer Nachthauch hat sie kahl geschmolzen,
Und jener Felsenwände Riesenstirnen,
Ein Sturzbach hat sie tief gefurcht, die stolzen;
Die Wolke, die den Donner schien zu künden,
Verlor sich bald in feuchten Wiesengründen.

So sagen uns von längstvergang'nen Zeiten
Der Wüste weitverstreute Prachtruinen,
Wie fruchtlos sei der Menschen Thun und Streiten,
Zu hemmen der Geschicke Schneelawinen;
Einst eine Hand, die altersschwach gezittert,
Sie hat der Tempelhallen Bau erschüttert.

Und wie der Sturmwind in den Wäldern blättert
Und wimmert durch der nackten Zweige Blöße,
Und wie die Eiche liegt dahingeschmettert,
Ein Leichnam jüngst emporgeragter Größe,
So liegen hingestreckt die Erdgeschlechter,
Es starb der Tugend Freund und ihr Verächter.

Mit stolzen Thaten pranget die Geschichte,
Wir sehen nicht die tiefverborg'nen Hebel,
Der Sänger sammt dem göttlichen Gedichte,

Er hüllte sich in dämmerhafte Nebel,
Und scheint aus seines Ruhmes Sonnenwagen,
Der Zeiten Wandel bitter anzuklagen.

Doch alles wäre freudig zu verschmerzen;
Nur Eines nicht! — daß ewig unverdrossen
Die Lüge strebt, die Wahrheit zu verschwärzen,
Der Schmutz die Reinheit schleppt in seine Gossen,
Und vor der Selbstsucht hocherhab'nem Gotte
Du knieen mußt, daß man dich nicht verspotte.

Nur nicht, daß längst zum schalen Märchen worden
Der Freundschaft Brudertrost und Himmelssegen;
Nur nicht, daß auch des höchsten Werthes Orden
Sich an die Brust des Eigennutzes legen;
Nur nicht, daß in dem wüsten Weltgetriebe
Sich lächerlich gemacht die reinste Liebe!

Meine Grabschrift.

Viel genossen, viel gelitten,
Und das Glück lag in der Mitten;
Viel empfunden, nichts erworben,
Froh gelebt und leicht gestorben.
Fragt nicht nach der Zahl der Jahre —
Kein Kalender ist die Bahre,
Und der Mensch im Leichentuch
Bleibt ein zugeklapptes Buch.
Deßhalb, Wand'rer, zieh' doch weiter,
Denn Verwesung stimmt nicht heiter.

Zweites Buch.

Lebensgewinn.

Dahin ist Jugend, Mann bin ich geworden,
Schon folgten dreißig Wintern dreißig Lenze,
Mir schlugen Herzen, blühten duft'ge Kränze,
Mich freute edles Wort aus Süd und Norden.

Ich trug an meiner Brust der Liebe Orden,
Daß er den Stolz der Selbstsucht überglänze,
Mein Glück, es schien, als ob es sich ergänze,
Da nahten mir der Sorge Räuberhorden!

Die Zeit entführte Kränze und Genossen,
Der Tod er raffte hin die besten Eltern,
Mit Thränen netzt' ich ihre Leichensteine.

Und Jahre wären trauervoll verflossen,
Wüßt' ich die herben Früchte nicht zu keltern,
So, daß ich trinke nun vom reinsten Weine.

Im Aehrenfeld.

Da schreit ich denn im dichten Halmenwalde,
Durchstickt mit Himmelssternen von Cyanen,
Und drüben zirpt die Grille auf der Halde,
Umgränzt vom heil'gen Rauschen der Platanen.

Der Käfer schwirrt, und Schmetterlinge flattern
Den Tag hinab durch Feld und Hag und Wiese,
Indessen Wolken schon das Blau umgattern,
Dahinter lauscht der Sturm, der Himmelsriese.

Und du mein Herz, mit deinem reichen Leben,
Auch du wähnst dich im Korne hier geborgen
Vor Stürmen, die die Zeiten bringen werden.

O bleib doch froh und magst du nimmer beben;
Der Stunde Lust vernichtet nicht das Morgen,
Und Wonnetage gibt es nicht auf Erden!

Zeitflucht.

Du strebst umsonst, der Zeiten Strom zu hemmen,
Die unaufhaltsam nach dem Jenseits rollen,
Und deines Lebens abgeriss'ne Schollen
Zur Bucht der Ewigkeit hinunter schwemmen.

Vergebens ist die Mühe, zu verdämmen
Die Wogen, welche nimmer rasten wollen;
Sie rauben, wenn sie wüthend überquollen,
Des Ufers Röhricht sammt des Waldes Stämmen.

Nur muthig mit der Strömung fortgeschwommen,
Wie toll dich auch die wilden Fluten packen,
Nicht schadet's, manchen derben Schluck zu trinken.

Und bist du glücklich jenseits angekommen,
So magst du rein von Schlamm und Erdenschlacken
Dem Heiland selig an den Busen sinken.

Frühling.

Poeten haben heiser sich gesungen,
Dein frohbekränztes Jubelfest zu feiern,
Und von den schlechtgestimmten Afterleiern
Ist manches bittersüße Lied erklungen.

Nun bin auch ich zu jenem Hain gedrungen,
Von wo erschallt ein Chor von eitlen Schreiern,
Doch heute stockt die Zunge mir wie bleiern,
Es will kein Ton aus schwer gepreßten Lungen.

Du zürnest nicht dem unfruchtbaren Schweigen,
Und sprichst zu meinem kindischen Bemühen
Mit unbeschreiblich gutgemeintem Lächeln:

Ich habe Lieder g'nug in meinen Zweigen,
Tritt her zu mir, und sieh die Blumen blühen,
Und laß dir lind die heiße Stirn umfächeln.

Sommer.

Schon hast du über Wiesen, Wald und Hügel
Den höchsten Reiz der Schönheit ausgegossen,
Des Blütenreichthums Schätze sind erschlossen
Und Phöbus weilt mit angehaltnem Zügel.

Das tiefste Blau versinkt im Wellenspiegel,
Darunter wimmeln silberhelle Flossen,
Kein Lufthauch wehrt den glühenden Geschossen
Es schwirrt die Biene nur mit trägem Flügel.

So liebevoll und rastlos im Verschwenden,
Gebiert Natur und zeitigt ihre Kinder,
Bis sie den Gipfel ihres Seins vollenden.

O daß doch sie, die uns'res Wirkens Meister,
Uns achteten für minder freche Sünder,
Und ließen frei die kerkermüden Geister!

Herbst.

Nicht schmücken Blumen mehr die fahlen Matten,
Nicht hauchen Rosendüfte mehr die Weste,
Ein rauher Nordwind schüttelt derb die Aeste,
Und auf dem Grunde liegt ein Blätterschatten.

Du bist ein freundlich Bild dem Lebenssatten,
Der freudig sterben sieht des Lebens Reste,
Und wieder gibt die reiche Frucht das Beste —
Dem heißen Wunsche zärtlich treuer Gatten.

Der Sänger wandelt froh auf öden Gründen,
Ihm hat der Raub der Fluren nichts genommen,
Ihm kann der Tod der Außenwelt nur frommen.

Bald weht der Frühling wieder in den Linden,
Bald kehrt die Nachtigall, die holde, wieder,
Zur Wette klingen dann die neuen Lieder.

Winter.

Aus Nebellüften gaukeln lichte Flocken
Hernieder auf die ausgestorbne Fläche,
Vom Eise starren Seen, Flüß' und Bäche
Und alle frischen Lebenskeime stocken.

Da schleicht der Lenz heran auf grünen Socken,
Daß er die Kraft des alten Riesen breche,
Daß er den Mord der tausend Blüten räche,
Und wirft den grimmen Feind mit Blumenglocken.

Wie tröstlich ist's, in winterlichen Schauern,
Und in der Wesen allgemeinem Trauern
Zu wissen, daß ein neuer Frühling grüne;

Doch düster schattet eine Wetterwolke
Verfinsternd über einem ganzen Volke,
Und ohne daß ein Rächer ihm erschiene!

Süße Ahnung.

Ich trug im Herzen längst ein stilles Träumen,
Zu finden eine gleichgestimmte Seele,
Die liebend mit der meinen sich vermähle:
Ich fand sie nicht in dieser Erde Räumen!

Da sah ich dich — du kamst nach langem Säumen —
Und fühlte — ob's mir fromme, ob's dich quäle,
Unmöglich scheint es, daß ich dir's verhehle, —
Der Liebe Rosenflor im Busen keimen.

Du weißt es gut, du bist die Frühlingssonne,
Die solchen Keim zur Blüte kann entfalten;
Sei nur so freundlich, mild ihn zu bescheinen.

O schon die Ahnung füllt mein Herz mit Wonne,
Und wie mir Lust und Qual die Seele spalten,
Muß ich der Freude süße Thränen weinen!

Liebe.

Auch ich empfand in wonniglichen Stunden
Der Liebe tiefgefühlte Seelenfreude;
Die ganze Welt erglänzt' im Frühlingskleide,
Und Tage wurden flüchtige Secunden.

Von süßen Banden fühlt' ich mich gebunden,
Verschloß mein Ohr der Menschen Haß und Neide,
Und wähnte, daß mein Lieb und ich, wir beide
Des Lebens Glück alleinig nur empfunden.

Da streute Groll und Zwietracht bösen Samen,
Und mächtig lösten sich die festen Schlingen,
Die uns so selig froh verbunden hatten.

Wir löschten aus im Herzen unsre Namen,
Die Pfänder tauschend, die wir einst empfingen,
Und wurden Feinde statt beglückte Gatten.

Haß.

So trank ich denn den Haß in durst'gen Zügen,
Bis sie geleert die bittersüße Schale,
Nur sinnend wie ich solchen Frevel zahle,
Nicht konnte mir so Wort als That genügen.

Von nun an, mocht' ich mich in Träumen wiegen,
Mocht' ich beschienen sein vom Sonnenstrahle,
Vertilgt' im Geist ich die Erinn'rungsmale,
Damit sie nicht nach einst'ger Liebe frügen.

Umsonst erblühten lachende Gefilde,
Umsonst erglänzten nächtlich tausend Sonnen,
Mein Haß, er sah nur schauerliche Wüsten.

Den Teufel wittert ich im Menschenbilde,
Und Gift und Molch im klaren Lebensbronnen —
Gelandet hatt' ich an der Hölle Küsten.

Versöhnung.

Mein Lebenskahn, schon drohend nah dem Scheitern,
Er senkt des Glückes Anker in die Fluten,
Die Reu' erklimmt mit Händen, welche bluten,
Der letzten Hoffnung schwanke Rettungsleitern.

Es hilft der Himmel unverdroß'nen Streitern,
Der Thau der Wehmuth dämpft des Hasses Gluten,
Der Bruder trinkt den Bruderkuß des Guten,
Das Auge sieht die Gegend sich erheitern.

Und wie des Irrwahns Nebel nun zerstoben,
So schaut der Blick bis an der Berge Gränzen
Ein herrlich Land die Sonne überglänzen.

Ein Strahl der Weltenliebe zuckt von oben
Aufs halbverkohlte Herz, das sich entzündet
Zu jener Glut, die alle Wesen bindet.

Metamorphose.

Ein Kind verließ ich einst im zarten Alter,
Und sah's als aufgeblühte Rose wieder,
So sprengt die Knospe rasch das samm'tne Mieder,
Die Puppe so der schöne Frühlingsfalter.

Da wird zum Mißton jedes Lobes Psalter;
Denn von dem Scheitel bis zur Ferse nieder
Der Anmuth Reiz umflutet ihre Glieder —,
Sei dir der Himmel deiner Ruh' Erhalter!

Aus Unschuldsmienen spricht die reinste Güte,
Indeß dich Laune, Geist und Witz entzücken —
Es ist vorbei, dieß Wesen mußt du lieben!

Und nun? Was weiter? Bist du nicht geblieben,
Dich an dem Zauber labend? — Gott behüte!
Ich lief davon und ließ mich nimmer blicken.

Henriette.

1.

Als jüngst mein Aug' erblickte Henrietten,
Da wurden locker der Besinnung Quadern,
Glutströme quollen rings durch meine Adern,
So wie sie qualmen in des Aetna Betten.

Wer schmachten dürft' in ihren Blumenketten,
Er sollte nimmer mit dem Leben hadern;
Von solcher Reize stürmenden Geschwadern
Kann dich, o Freund, nur schnelle Flucht erretten.

Mairosenbeete blüh'n auf ihren Wangen,
Aus deren Grübchen Amoretten scherzen,
Und Nelken glühen auf den frischen Lippen.

O selig, wer von solchem Reiz umfangen,
Vergessend aller Qualen, aller Schmerzen,
Darf weltentrückt der Liebe Nektar nippen!

2.

Du bist von jedem Zauberreiz umflossen,
Sowie vom Maienhauch der duft'ge Flieder,
Der Schönheit Wellen fließen auf und nieder,
Von meiner Sehnsucht Flammenblick umschlossen.

Da liegst du, auf das Sopha hingegossen,
Die Lilienkeime sprengen schier dein Mieder;
Die Demantpfeile deiner Augenlider,
Sie haben meiner Ruhe Rest erschossen.

Hinweg aus diesem märchenhaften Kreise,
Wo tausend Qualen durch die Glieder wühlen,
Hinaus ins Freie, wo die Sterne leuchten.

Durchirrend ferner Fluren Furchengleise,
Will ich in Feld und Wald, den nebelfeuchten,
Der Sinne wilde Lavagluten kühlen.

Lanner.

Wem gelten jene schwarzumflorten Banner,
Die sich auf einen Sarg herniederneigen?
O dürft' ich seinen Namen doch verschweigen;
Er ist's, der Walzertactbeflügler Lanner!

Viel Schlachten in der Töne Streit gewann er,
Ihm war die Macht, das Herz zu rühren, eigen,
Und um die sonst gedankenlosen Reigen
Ein Netz von Rührung, Lieb' und Sehnsucht spann er.

Ihr strengen Geistesrichter von der Feder,
Beethoven stets und Mozart in den Ohren,
Ihr braucht euch nicht zu schämen, hier zu weinen.

Des Flieders Blühen hindert nicht die Ceder,
Froh grüßend, will der junge Tag bescheinen
Das kleinste Blümchen, das der Geist geboren.

An Friedrich Halm.

O schönes Vorrecht reichbegabter Seelen,
Zu läutern der Gefühle Schlackengold,
Und was dem Geiste lieblich dünkt und hold,
Mit klugem Blick zu sichten und zu wählen.

Nicht frommt es, solche Schätze zu verhehlen,
Die aufgehäuft der Menschheit Ehrensold,
Und wo die Rührung Freudenthränen zollt,
Nicht braucht es da ein Rühmen und Empfehlen.

Und wenn im Gaukelspiel von Schein und Sein
Sich gleichgestimmte edle Herzen finden,
Zum höchsten Ziele strebend stark und rein,

So ist's nicht nöthig, Kron' und Kranz zu winden,
Und ihre That in gold'nes Buch zu binden,
Denn Geister überdauern Erz und Stein.

An Nikolaus Lenau.

Als jüngst in Hallstadts Mauern
Das Unheil mich ereilt
Und zwischen Schmerz und Trauern
Mein Lager war getheilt;

Als ich den Himmel schwärzen
Sich sah und keinen Stern,
Und wenig treue Herzen
Mir schlugen allzu fern;

Und Fieberpulse tobten
Und jede Sehne schwoll,
Der Brust, der schwererprobten,
Manch Schmerzensach entquoll:

Da trat'st du in die Kammer,
In der ich stöhnend lag,
Da fiel durch Nacht und Jammer
Ein lichter Streifen Tag.

Dich hatt' ich oft gesehen,
Dir war ich nur genannt,
Mir mußt' ein Leid geschehen,
Daß ich dich ganz erkannt.

Du hattest liebe Worte
Und sanfte, echte Art,
Des Schmerzes Kraft verdorrte
In deiner Gegenwart.

Du standest wie ein Engel
Der reinsten Menschlichkeit,
Mit zartem Lilienstengel
Zu süßem Trost bereit.

Ich konnte dir nicht zeigen
Des Herzens Rosenschmuck;
Dir, hoff' ich, sprach mein Schweigen,
Und mir dein Händedruck.

Und als der Qual zur Beute
Ich mich in Krämpfen wand,
Da warst du mir zur Seite
Und reichtest mir die Hand,

Und schienest mir zu sagen:
Sieh' hier die Poesie,
Schau' hin nach schön'ren Tagen,
Sei stark, verzage nie.

Als du darauf geschieden,
War ich nicht mehr allein;
Der Dichtung Himmelsfrieden
Sank mir ins Herz hinein.

Dieß sei nicht mir zum Ruhme,
Mein Dünkel ist nicht groß;
Es ist nur eine Blume,
Die aus dem Leiden spross.

Doch schau'st du mich genesen,
Vom Weltgewog' umspült,
Sprich nicht: ich hab's gelesen;
O sprich: ich hab's gefühlt.

An Grillparzer.

(Toast, ausgebracht in der Künstlergesellschaft „Concordia").

Sei gegrüßt aus voller Kehle,
Unsre Freude, unser Stolz,
Wo ist wohl die kalte Seele,
Deren Eis dein Lied nicht schmolz?

Glanzvoll flutet deine Sprache,
Wie ein goldner Strom des Lichts,
Viel dankt dir die Zeit, die flache,
Du ihr wenig oder nichts.

Aeste, die in Wolken schweben,
Triebst du, mächt'ger Dichterbaum,
Und dein Träumen ward zum Leben,
Und dein Lorbeer ist kein Traum.

Menschenlieb' ist deine Blöße,
Und Bescheidenheit dein Muth,
Wahllos leuchtet wahre Größe,
Gleich der Sonne Strahlenglut.

Alles, freudig der Begegnung,
Hüllt sich in der „Eintracht“ Kleid,
Denn vor deines Geistes Segnung
Schwindet jeder Groll und Neid.

Darum klingen tausend Gläser,
Dir zum Preise blinkt der Wein,
Von der Elbe bis zur Weser,
Von der Donau bis zum Rhein.

Und ein Donnersturm, er trage
Meinen Ruf zum Sternenzelt:
Friste, Herr, des Dichters Tage
Und mit ihnen eine Welt!

Dem Dichter Joh. N. Vogl.

(1837.)

Verlange nicht des Rühmens eitlen Zoll,
Es schwankt des Bäumchens Stamm, es ragt die Ceder,
So strebt empor im kurzen Leben Jeder,
Doch nimmer höher als er kann und soll.

Nicht jede Zon' ist jeder Pflanze hold,
Im glüh'nden Sand columbischer Savannen
Gedeihet nicht der stolze Schaft der Tannen,
Und unterm Pole nicht der Traube Gold.

Wohl Manchen nährt bequem gepflückte Frucht
Des Brotbaums unterm Schattendach der Palmen,
Indeß der Andern Schulter will zermalmen
Gemeiner Nahrungssorge Zentnerwucht.

Es flutet deiner Dichterader Strom
Nicht minder als des Sprungquells Tropfensäule,
Dein Name wuchs in solcher Füll' und Eile,
Als je die Meeresflut den Fels erklomm.

Doch wenn der Dichtung klaren Wunderborn
Libellen rings und Schmetterling' umflattern,
So brüten tief im Schlamme Molch und Nattern,
So keimt am Ufer auch der Stacheldorn.

Zu üppig wuchert deiner Pflanzung Saat,
Und nöthig wär' es wohl, der allzu dichten
Gezweige strotzend Kronenhaupt zu lichten,
Weil dann gedeihlicher die Sonne naht.

Nur einmal flötet, wenn der Lenz erblüht,
Die Nachtigall in rührenden Accorden,
Bis sie der andern Sänger wilde Horden
Verdrängen mit der rauhern Kehle Lied.

Zu oft erscheint vor deinem Tribunal
Des Inquisiten Pein, der grause Henker,
Es bleiben doch dem Dichter und dem Denker
Der edlen Stoffe bess're Art und Wahl.

Denn and're Zeiten brachten and'res Thun,
Verwandelt sind Gedanke, That und Willen,
Da gilt es wohl, die Lücken auszufüllen
Der breiten Klüfte zwischen Einst und Nun.

Nicht darf des Dichters aufgeschloss'ner Sinn
Sein Selbst im enggezog'nen Kreis verschwelgen,
Nicht achtend, ob des Zeitenrades Felgen
Geschlechter stürzen in den Abgrund hin.

Der Dichter wandle durch des Geistes Kraft,
Ein zweiter Schöpfer auf der Erde Fluren,
Verkündend Allen, die es nicht erfuhren,
Daß er die Welt verjüngt und neu erschafft.

Ein Herold sei er, den der Ruhm entflammt,
Die Erde mit dem Himmel zu versöhnen,
Auf daß die Kunst der göttlichen Kamönen
Bezeuge, daß sie von den Göttern stammt.

An Johann Gabriel Seidl.

(Als Bewillkommnung in einem heiteren Zirkel.)

So bist du hier, so hast du nicht betrogen
Der allgemeinen Sehnsucht froh Gefühl!
Von fernen Gauen kommst du hergezogen,
Das Herz der Lieben ist dein schönstes Ziel;
Das Land, wo erste Nahrung eingesogen
Des Dichters rosiger Flamingokiel!
O sei uns Allen tausendfach willkommen!
Und liebst du uns, sei's dir und uns zum Frommen.

Frischathmend hast du deine Bahn begonnen,
Als noch der Heimat Himmel dich beglückt,
Goldfäden hast du nächtlich ausgesponnen,
Die jedes Aug' durch ihren Schmelz entzückt,
Und „Flinserln" flimmerten im Glanz der Sonnen,
Von kunstgewandter Hand auf Sammt gestickt,
Drauf stand, gar köstlich Zug für Zug geschrieben,
Des Volkes Wort, sein tiefstes Sein und Lieben.

Das Schicksal trieb von Vindobona's Zinnen
Dich in ein Land, wo fremde Sitte gilt,

Da fühltest du die herbe Wahrheit immer:
Daß in der Heimat nur die Freude quillt,
Und schwer getröstet war dein einzig Sinnen,
Wie wohl die tiefe Sehnsucht sei gestillt;
Denn stand auf fremdem Boden auch dein Speicher,
Du bliebst doch stets ein treuer Oesterreicher.

Doch sollten nicht der Schwermuth gift'ge Schlangen
Umstricken dieses edle Dichterherz,
Die Muse kam, dich liebend zu umfangen,
Und milderte den allzu grellen Schmerz.
Da färbten neue Gluten deine Wangen,
Da hobst du deine Blicke himmelwärts,
Und sahst, wie jedes Morgenrothes Schwingen
Dem Dichterhaupte frische Ströme bringen.

Und sieh, aus deinem blumenreichen Garten
Entsproßte der „Bifolie" Doppelblatt,
Es dufteten wohl Blumen aller Arten,
Es schwelgte jeder Sinn und ward nicht satt,
Der Lilie Stiel, der Rose Kelch, der zarten,
Umschwärmt' ein Schmetterling, zum Taumel matt,
Und Jedem steht des Gartens Thüre offen,
Jed' strebend Herz mag süße Labung hoffen.

Genug, du bist der liederreiche Dichter,
Denn dir entflattert weithin Lied auf Lied,
Drum sei auch heut kein strenger Splitterrichter,
Schau nicht den Holperverś, schau auf's Gemüth;
Denn Niemand ist, du weißt es ja, erpichter,
Als wenn Poetenhirn ein Reim umzieht,
Und laß mir meine Ahnung unverloren;
Auch ich bin in Arkadien geboren.

An Levitschnigg.

Es schwärmt in Ostens Aufenthalt dein Lied,
Und Indiens ganzen Zauber malt dein Lied;
Der Occident versinkt im Nebeldunst,
Wie Ceylons Morgenröthe strahlt dein Lied;
Wenn Scheidemünze frommt gemeiner Kunst
Mit Vollklang von Dublonen zahlt dein Lied.
Wie Regenbogenschmelz die Wolken krönt,
Haucht Ambraduft nach Sturmgewalt dein Lied.
Wie Nachtigallenflötenchor ertönt
Aus Felsgeklüften von Basalt dein Lied,
Und wenn der Herbst manch' welkes Blatt verweht,
Blüht immer grün in Lenzgestalt dein Lied;
Doch zürn' dem Freund nicht, dem's vom Herzen geht,
Wenn schwacher Nachklang dir vergalt dein Lied.

In's Stammbuch meines Freundes A. v. E.

(Salzburg.)

Kennst du diese Blumenfluren,
Uns'rer Jugend Aufenthalt,
Diesen Teich, den wir befuhren,
Diesen schattenreichen Wald?

Hier des Gaisbergs sanfter Hügel,
Dort des Göhls erhab'ner Thron,
Und im glatten Wellenspiegel
Das geliebte Leopoldskron!

Als wir manchen Winterabend
Glitten auf kryſtall'ner Bahn,
Und in Sommernächten labend
Schaukelten auf leichtem Kahn,

Schwankten Tausend' von Entwürfen
Vor dem jugendtrunk'nen Sinn,
Ach, uns quälte kein Bedürfen,
Denn die Stunde war Gewinn.

Jene kindlichen Gefühle
Gibt uns keine Zeit zurück,
Und im dumpfen Weltgewühle
Findest du kein stilles Glück.

Steige d'rum mit ernstem Streben
In des Busens Heiligthum,
Und es blühe dir im Leben
Innerlich Elysium.

Wie des Himmels reinste Bläue
Schließet diese Gegend ein,
So umschwebe sonder Reue
Dich das Dasein mild und rein,

Und gleich jenen Bergkolossen,
Wurzelnd in der Erde Mark,
Halte Liebe uns umschlossen,
Unvergänglich, fromm und stark.

An gewisse Reimer.

Verschen mit den gleichen Strophen,
Wo ihr sprecht von Zärtlichkeit,
Da ist leider nichts zu hoffen,
Als Verlust der lieben Zeit.

Worte gebt ihr statt Gedanken,
Einbildung statt Phantasie,
Dürre Blätter an den Ranken,
Wo der Frühling grünte nie.

Und ihr glaubt, uns zu bethören
Mit der Phrasen leeren Schall?
Glaubt, daß euren Krähenchören
Frösche lauschen überall?!

Von der Dichtung Geist und Zauber
Ward euch nie ein Theilchen nur,
Und so bleibt ihr Sylbenklauber
Reimend Flur, Spur und Natur.

Meinem Freunde L.

Wir lebten bitt're Stunden, heit're Tage,
Und theilten redlich Glück und harten Frost;
Die Thräne ward uns zur melod'schen Klage,
Der Muse Zweiklang gab uns süßen Trost.

Du weißt, ich habe nie um schnöde Güter
Der Göttin reinen Tempeldienst verhöhnt,
Und, auch im Mißgeschick der Ehre Hüter,
Still schaffend mit dem Leben mich versöhnt.

Und dennoch ward um Lust an Spott und Lüge
Der gute Name dir des Freundes feil;
Doch sei gewiß, nicht braucht es meiner Rüge,
Dich selber trifft der abgeprallte Pfeil.

Ich folgte dir durch Berg und Fluren heiter,
Mich wärmte deiner geist'gen Sonne Schein;
Im Dickicht bin ich nimmer dein Begleiter,
Da wandle du nur immerhin allein.

Nicht will ich grollen dir, dich nur bedauern,
Daß du die Treue opferst einem Scherz,
Und in der tiefsten Seele muß ich trauern,
Weil ich gewähnt, du hättest auch ein Herz.

Streit der Dichtungsarten.

Ode.

Welche, ihr Schwestern, von euch, vermag sich mir zu vergleichen?
Kühn in des Aethers Gebiet dringt mein erhab'ner Gesang.

Cantate.

Nimmer weich ich zurück von dir, du stolze Hellenin,
Klingend zu Sphärengetön' sind meine Worte Musik.

Lied.

Bläht euch doch allzusehr nicht, ihr zänkisch eitlen Kamönen,
Alles verein' ich in mir, Grazie, Schwung, Harmonie.

Elegie.

Heftig streiten die Drei, ob einer der Vorzug gebühre,
Stimm' ich die Saiten nur an, sind alle Herzen erweicht.

Epistel.

Schwärme du immer nur zu, und reize empfindsame Nerven,
Was meine Bildung vermag, zeigt euch genugsam Horaz.

Sonette.

Keine von euch in der Form erreicht je meine Vollendung,
Alle besiegend durch Kunst, bin ich ein Ganzes allein.

Fabel.

Balgt euch nur tüchtig herum, ich bleibe doch immer die Klügste;
Wie man sich Tugend erwirbt, predigt euch Esel und Frosch.

Epigramm.

Widerlich warst du mir stets, du Schwätzerin thierischer Weisheit,
Schwing' ich den Hammer nur erst, treff' ich auch sicher den Fleck.

Lehrgedicht.

Alle lach' ich euch aus, ihr seid mir nur leichte Gesellen;
Quadernfest ist mein Werk, fußend auf Sinn und Verstand.

Idylle.

Bin ich die Aelteste auch, so bin ich doch zärtlich und rührend,
Ewig im Unschuldgewand liebt sich das hirtliche Paar.

Satyre.

Wohl bist du alt und verbraucht, langweilig bist du zum Sterben;
Thorheit war immer mein Ziel, einzige Nahrung der Witz.

Märchen.

Wunderkind bin ich genannt, und stamme von östlichen Reichen,
Scherzend in Lügengestalt lehr' ich euch Wahrheit und Ernst.

Roman.

Wandelnd den eigenen Weg, nicht prunkend mit stolpernden Versen,
Zeig' ich im breitesten Raum enger Verhältnisse Spiel.

Ballade.

Nicht so prosaisch wie du, in schauerlich tönenden Rhythmen,
Jag' ich durch Moder und Graus rasender Liebe Gewalt.

Legende.

Würdiger ist mein Beruf, und sanfter sind meine Gefühle,
Opfernde Liebe zu Gott feiert mein frommer Gesang.

Heldengedicht.

Mein ist sicher der Preis, denn göttlich ist meine Bestimmung,
Preisend den Helden im Kampf, wäg' ich der Menschheit Geschick.

Drama.

Gipfel der dichtenden Kunst, umfaſſ' ich alle Naturen,
Herrlich im Leidenſchaftſtreit ſpiegelt ſich Hoheit und Schmach.

Parodie.

Preiſet ihr immer den Kampf der Helden mit Göttergewalten,
Beute ſeid ihr mir nur, dienend zu köſtlichem Spaß.

Amor im Kirchhofe.

Ferne dich glaubend im Hain bei Tänzen und fröhlichen Spielen,
Hier in der Todten Bereich find' ich dich, schelmischer Gott?
Hier eben, merk' es dir, Freund, in Thränen tauchend die Pfeile,
Treff' ich geschärfteren Stahls doppelt das trauernde Herz.

Distichen.

1.

Xenien schriebst du so gern, doch leider fehlen Gedanken.
Kommen Gedanken zuletzt, fehlt ihnen leider Genie.

2.

Dichtkunst treiben so Viele, es spukt in hundert Journalen;
Frage, was treiben sie sonst? heißt es nicht sonderlich viel.

3.

Faselt nicht immer in Versen, verdauet lieber die Prosa,
Und für das hohle Gespenst lohnet auch Realität.

4.

Täglich begrüß' ich den Tag mit Hoffnung und mancherlei Wünschen,
Bin ich so täglich gefoppt, äfft mich im Schlaf noch der Traum.

5.

Hoffen und Wünschen und Sehnen, es ist nur leidige Krankheit,
Wirfst du den Ballast ins Meer, segelst du sicher und froh.

6.

Hast du die Nächte durchschwelgt, was blieb dir vom
Treiben und Jagen?
Schwere in Magen und Haupt, Leere in Beutel und Herz.

7.

Unbedeckt liegen die Felder, und Schnee begehret der
Landmann,
Fällt dann im Märzen der Schnee, will er schon Halme
und Gras.

8.

Ist eine Schöne zu mager, so mangelt den Sinnen die
Reizung,
Ist sie hinwieder zu fett, stirbt in dem Fleische der Geist.

9.

D'rum erwähl' ich mir gern ein Liebchen von ründlicher
Schlankheit,
Daß am harmonischen Bild labe sich Geist und Gefühl.

10.

„Wie die Blätter im Herbst, so welken mir Freude und
Hoffnung!"
Las ich jüngst im Gedicht, dacht' ich: wie sinnig und neu!

11.

Fragen die Freunde mich oft, warum so selten ich dichte,
Weiß ich wohl schweigend den Grund: Kleinigkeit fehlt —
Phantasie.

12.

Schau dort die Sieben am Spieß, sie nähern sich furchtsam dem Hasen,
Schleiche dich hinter's Gebüsch, fasse den Hasen beim Schwanz.

13.

Hört, die Wälder durchbraust die wilde Jagd der Balladen!
Steigt von der Felswand ein Wild, sitzt schon der Geier beim Fraß.

14.

Mannigfaltig Gethier bevölkert die Marken der Erde;
Schwebet in Wolken der Aar, wälzt sich im Schlamme die Sau.

15.

Vielerlei Sprachen Gewirr durchkreuzt sich in deinem Gedächtniß;
Eine doch kannst du genau, welche die Herzen gewinnt.

16.

Lieblich tönt die Schalmei des kräusellockigen Jünglings,
Ist er auch nicht ein Apoll, ist er auch nicht ein Satyr.

17.

Frommt es auch jeglichem Haupt, sich vorzuhalten den Spiegel?
Spiegelt ein Affe sich drinn, schaut wohl kein Plato heraus!

18.

Stoff, so jammerst du stets, nur Stoff begehrst du zum Dichten;
Stoff gäb's wahrlich genug, wärst du nur selber ein Stoff.

19.

Freiheit jubelt dein Lied und Freiheit lärmen die Andern:
Blicket doch weiter herum, ob euch auch Jemand gehört!

20.

Ernst ist immer dein Blick, und wichtig gerunzelt die Stirne.
Lächerlich bist du nur dann, wenn du Tragödien schreibst.

21.

Sprichst du von fremdem Gedicht, so scheinst du der größte der Dichter;
Lies't du nur Eigenes vor, glauben das Gegentheil wir.

22.

Dichter nennst du dich gern, und forderst den Titel von uns auch;
Dichtung ist Alles an dir, Freundschaft und Wahrheit und Wort.

23.

Ebenholz gleich ist sein Bart, und schwärzer sind Braue und Wimper,
Wüßt' ich noch sonst was von ihm, würd' ich es sagen gewiß!

24.

Klingend ist immer der Reim und richtig gezählt sind die Sylben;
Sicher auch wärst du Poet — Eines nur fehlt: Poesie!

25.

Tapferer Männer Geschick besingst du in prunkenden Versen,
Doch in der eigenen Brust bist du ein zagender Schelm.

Zufälliges.

1.

Welch' ein Fabeln, welch' ein Sprechen,
Was man thun und lassen soll,
Heischt doch Jeder nur als Zoll
Toleranz für seine Schwächen.

2.

Kritik und Censur,
Spricht der langsame Poet,
Stets das Dichten mir verleiden!
Die Gedankenuhr,
Scheint es, immer stille steht,
Ohne Schuld von jenen Beiden.

3.

Will dir in des Lebens Wirren
Mancher lichte Wandelstern
Trügend vor den Augen flirren,
Glaube, winzig ist der Kern.

4.

(Im Kaffeehause.)

Herrlich ist es Mokka schlürfen
Und sich etwas denken dürfen,
In der Hand ein Zeitungsblatt;
Aus des glüh'nden Knasters Qualme
Steigt des innern Friedens Palme
Dem, der nicht Europa — satt.

5.

Nie waren mir Mädchen hold,
Und sparsam quoll das rothe Gold,
Und so ist übrig nur geblieben
Ein Leben ohne Geld und Lieben.

6.

Wetzt Gemeinheit ihre Schnäbel,
Breitet sich ein dichter Nebel;
Spricht Gedanken aus der Dichter,
Spielen rosenfarb'ne Lichter.

7.

Wenn im Sommer der Nachtigallen
Wundervolle Lieder verhallen,
Müssen Frösche, Unken, Grillen
Uns'rer Seelen Sehnsucht stillen.

Inhalt.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Sonette.

Druck von L. C. Zamarski, Universitäts-Buchdruckerei
(vormals J. P. Sollinger).